

Otto Hesse

Rückstände von vielen Jahren Philosophieunterricht im Kopf eines Lehrers oder Ottos gesammeltes Unwissen

Inhalt

1. Wie anfangen? Über die Unentrinnbarkeit der Subjektivität	1
2. Zwei Sichtweisen: ich als Gehirn und als Bewußtsein	4
3. Die harten Tatsachen oder die Existenz der Außenwelt	7
4. Von Person zu Person oder die unsichere Brücke der Sprache	9
5. Mathematische Rätsel	15
6. Schauen, denken, handeln oder „letzte Fragen“	19
7. Die Suche nach Maßstäben für unser Handeln: Werte oder Diskurs?	21
8. Ist Moral biologisch möglich?	27
9. Zwei konkrete Alternativen: Kapitalismus oder Sozialismus?	30
10. Diskurs und Rechtsstaat	35
11. Diskurs und Erziehung	43

meinewahrheit1

Wie anfangen?

Ich will aufschreiben, was sich mir als wahr darstellt und was mir deshalb als Leitschnur dient, wenn ich Entscheidungen treffe.

Ich will aber nicht einfach meine Überzeugungen formulieren. Ich will sie begründen, damit andere sie nachvollziehen können.

Begründungen laufen von etwas schon Begründetem zum noch zu Begründenden. Das schon Begründete muß aber auch seinen Grund haben, wenn es bestehen soll. Und dieser Grund, wenn ich ihn finde, wiederum seinen. Komme ich dabei in eine unendliche Kette von Gründen? Das geht so nicht.

Ich muß, wenn ich überzeugen will (auch mich selber) einen Grund finden, der nicht mehr begründet werden muß. Der ist dann der Anfang meines Denkens.

Die Frage ist also zunächst, womit fange ich an zu denken.

Kann es auch ein Gefühl oder eine Wahrnehmung sein, mit dem ich anfangen? Ja, wenn es mich und andere überzeugt.

Wo also finde ich einen überzeugenden Anfang?

Sind es die objektiven Erkenntnisse der Physik oder Chemie? Daß der Fallweg einer fallenden Stahlkugel zur Fallzeit in einer eindeutigen Beziehung steht ($\text{Weg} = \text{halbe Erdbeschleunigung} \cdot \text{Zeit}^2$), haben wir in der Schule gelernt und keinen Grund gefunden, an der Gültigkeit des Fallgesetzes zu zweifeln. Aber bei aller Überzeugungskraft der Gesetze der exakten Wissenschaften, sie reichen nicht aus, um mir die Welt und mich und mein Leben und meine Entscheidungen zu erklären und zu begründen und dazu noch anderen gegenüber begründbar zu machen. Wenn ich sage, ich habe so gehandelt, weil in meinem Gehirn diese bestimmten chemischen Prozesse abgelaufen sind, werde ich damit die Wenigsten zufrieden stellen. Dazu kommt, daß dann alle Denker, die über sich und das Leben vor Beginn der exakten naturwissenschaftlichen Forschungen nachgedacht haben, nur Irrtümer produziert haben könnten. Das finde ich anmaßend.

Soll ich dann vielleicht anfangen mit dem, was andere vor mir gedacht, gefühlt und aufgeschrieben oder gelehrt haben? Kaum. Meist hat ja einer den anderen widerlegt. Das gilt sogar bis zu einem gewissen Grade für die exakten Wissenschaften. Einsteins Relativitätstheorie läßt die Mechanik von Newton (und das Fallgesetz) nicht unangetastet.

Die heiligen Bücher der Religionen? Welche denn?

Wie ist es mit der Überzeugung, daß es Gott gibt, weil ich es fühle, er mir antwortet? Mir antwortet er nicht, wenn ich ihn nach der Ungerechtigkeit in der Welt frage. Spricht er zu mir aus der Schönheit der Musik, aus der Wärme der Sonne im Frühling, die mich belebt? Aus dem Glück der Liebe? Was ich erlebe, sind nur diese Gefühle, einen Gott dahinter erlebe ich nicht.

Wenn aber Gott daraus nicht spricht, sind diese Gefühle trotzdem ein unbestreitbarer Teil meiner Welt neben, vor oder hinter den Gesetzen der Physik, an denen ich ebenso wenig vorbeisehen kann, wenn ich über mich und die Welt nachdenke? Daß diese Gefühle mir gegeben sind, so wie ich sie jetzt erlebe, ist für mich unbestreitbar. Ich brauche sie mir nicht zu begründen, um sie zu erleben, da ich sie einfach erlebe. Die Frage, ob ich ein bestimmtes Gefühl suchen und pflegen sollte, ist eine andere. Sie ändert nichts an seiner Gegebenheit für mich. Ob diese Gegebenheit mein Bewußtsein überschreitet, in irgendeiner Form auch „objektiv“ ist, wie die Gesetze der Naturwissenschaften, die andere im Experiment nachvollziehen können (gibt es objektive Schönheit?), ist auch eine andere Frage. Ich erlebe sie. Daß ein anderer dies Erlebnis nicht ohne weiters auch hat, ändert nichts daran, daß ich es habe.

Was zeigt sich zur Frage des Anfangs von Philosophie? Wenn ich von der Beschreibung von mir Gegebenem ausgehe, habe ich einen für mich unbestreitbaren Anfang für mein Nachdenken. Es ist ein subjektiver Anfang, von dem aus ich Brücken suchen muß und kann zu anderen und ihrem Nachdenken. Ich kann auch Brücken suchen zu einer meine Subjektivität überschreitenden Wirklichkeit. Ausgangspunkt ist immer das mir subjektiv Gegebene.

Der Ausgangspunkt meiner Erkenntnis ist natürlich nicht dasselbe wie meine Wahrheit. Der werde ich mich vielleicht irgendwann annähern, wenn ich das Gegebene studiert habe. Das Gegebene ist vermischt und kompliziert und bedarf der Analyse. Ich kann versuchen es nach bestimmten Eigenschaften zu ordnen und für jede Gruppe im Gegebenen herausfinden, was es mit dieser Gruppe auf sich hat. Eine Gruppe von Gegebenheiten, die ich untersuchen werde ist die, über die ich mich mit anderen leicht einigen kann, weil sie anderen genauso gegeben ist wie mir. Dazu gehört das Fallgesetz, das ich schon erwähnt habe. Ich nenne diese Gruppe erst einmal Erkenntnisse der exakten Naturwissenschaften. Ohne jetzt schon in eine Analyse einzusteigen läßt sich leicht erkennen, daß diese Gruppe jedenfalls den Menschen nicht von vorn herein gegeben war. Sie ist erst in den letzten Jahrhunderten mühsam erarbeitet worden und ist auch jetzt nicht ohne weiteres jedem zugänglich. Nicht jeder blickt da durch. Man muß sie studieren, auf andere Weise als wenn jemand versucht meine Musikerlebnisse nachzuvollziehen, aber studieren muß man sie auch.

Eine weitere Gruppe von Gegebenem ist die, die sich mir eröffnet, wenn ich meine Augen aufmache und mich umsehe. Man könnte versucht sein zu sagen, daß jeder sie hat, der sich neben mich stellt und mit mir in dieselbe Richtung schaut. Das wäre aber voreilig. Man braucht sich nur zwei Zeugenaussagen nach einem von ihnen aus demselben Blickwinkel beobachteten Unfall zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, daß wir die Welt mit unseren Augen verschieden auffassen.

Auch meine Gefühle sind mir gegeben. Es fällt uns oft schwer, unsere Gefühle anderen auch nur mitzuteilen, geschweige denn, sie mit uns teilen zu lassen. Aber unmöglich ist das nicht. Wenn sich zwei Fußballfans über das letzte Spiel ihrer Mannschaft unterhalten, verstehen sie sich bestens.

Eine interessante Gruppe von Gegebenheiten sind die, die gewissermaßen doppelschichtig sind, wie die Farben und Töne. Wenn ich sie als Physiker im Experiment beobachte, sind es Licht- oder Schallwellen. Wenn ich sie als Konzertbesucher aufnehme, sind es eben Töne, deren Aufeinanderfolge und

Zusammenspiel mich ergreift. Als Schallwellen sind sie mir dann jedenfalls nicht gegeben, auch wenn sie vielleicht auch Schallwellen sind. Was das mir jetzt Gegebene in Wahrheit „ist“, ist eine schwierige Frage, der ich mich vielleicht in der Analyse nähere.

Eine Eigenschaft des Gegebenen, von dem ich notwendigerweise ausgehe, wenn ich mich und die Welt verstehen will, ist die, daß es sich im Laufe eines Lebens und im Laufe der Geschichte der Menschheit verändert. Welches Stadium der Gegebenheit der Welt mir die „wirkliche“ Welt zeigt, weiß ich zunächst nicht. Die noch unsortierte Welt des Säuglings oder die des erfahrenen Mannes? Die von Geistern beseelte Welt des Schamanen oder die Welt des nüchternen Naturwissenschaftlers? Die Welt der Farben oder die der Lichtwellen?

meinewahrheit2

Zwei Sichtweisen

Es ist immer ein verständlicher Wunsch des Menschen gewesen, eindeutige oder möglichst sichere Erkenntnisse zu gewinnen und diese anderen mitteilen zu können. Einer der Wege dazu und ein besonders überzeugender ist der Weg der messenden und mathematisierten Gesetze formulierenden Naturwissenschaften gewesen.

Jeder der einmal in den Naturwissenschaften unterrichtet worden ist, weiß, daß Galilei eine Kugel vom schiefen Turm zu Pisa hat fallen lassen und Fallwege und -zeiten gemessen hat. Es zeigte sich, daß sich Wege und Zeiten in der Formel zurückgelegter Weg = die Hälfte der Erdbeschleunigung multipliziert mit dem Quadrat der Fallzeit in eine eindeutige Beziehung setzen ließen, die es uns möglich macht, den Weg eines fallenden Gegenstandes in einer Zeit oder die benötigte Fallzeit für einen bestimmten Weg vorauszuberechnen. D. h. solche Gesetze ließen sich in Technik im Umgang mit der Natur umsetzen.

Aus einer Kombination aus messender Beobachtung und Berechnung ließen sich die Wege der Himmelskörper bestimmen. Ebenso z.B. die für ein bestimmtes Auto erforderliche Antriebskraft etc. Die dahinter stehende Methode, aus der Fülle der Wahrnehmungen die messbaren und in Experimenten überprüfbar auszugrenzen war so erfolgreich, daß manche meinten, anderer Wahrnehmungen zur Erklärung der Welt gar nicht mehr zu bedürfen.

So hat z.B. die Entdeckung und Berechnung von elektromagnetischen Lichtwellen dazu geführt anzunehmen, daß die Farben, die wir sehen, wo die Physiker Lichtwellen messen „subjektiv“ und für die Erkenntnis der Welt unbedeutend seien. Ebenso hat die Entdeckung und Berechnung der elektrischen und chemischen Vorgänge im Gehirn und seinen Nervenzellen die Perspektive eröffnet, irgendwann einmal diese Vorgänge vorzuberechnen und steuern zu können. Schritte dazu werden schon jetzt unternommen z.B. bei der Anwendung von Psychopharmaka bei Depressionen oder anderen Störungen des seelischen Gleichgewichts.

Ich halte diese Vernachlässigung des Subjektiven in der Wahrnehmung für voreilig. Zunächst einmal will ich nicht akzeptieren, daß mein Glücks- oder Unglücksgefühl „in Wirklichkeit“ nur eine unbedeutende Begleiterscheinung von Gehirnvorgängen ist.

Wichtiger aber erscheint mir das Eigengewicht des Subjektiven in dem, was mir gegeben ist, was ich wahrnehme. Wenn ich jetzt hier sitze und schreibe, laufen in meinem Bewußtsein Denkvorgänge ab. Mir fallen Argumente ein, die ich darauf prüfe ob sie zu dem vorher Aufgeschriebenen denn passen. Ist logisches Denken „in Wirklichkeit“ nur das Zusammenpassen von elektrischen und chemischen Vorgängen imGehirn?

Ich sehe mich in meinem Zimmer um und betrachte den Wandteppich, dessen Verbindung von Farben und Formen mir gefällt. Hat die Künstlerin, die den Teppich hergestellt hat nach Farb- und Formerlebnissen gestaltet, die ich nacherlebe oder hat sie elektromagnetische Wellen kombiniert? Über Musikerlebnisse habe ich schon gesprochen. Ein Komponist hört Töne in seinem Geist, die er in einer Weise

kombiniert, die mich ergreift. Wellenlängen interessieren mich nicht, wenn ich Musik höre.

Wenn mir jemand sagt, daß die grüne Farbe im Frühlingswald, die mich beglückt, in Wirklichkeit nur eine Lichtwelle ist, die in meinem Gehirn chemische und elektrische Vorgänge auslöst, dann würde ich sagen, das ist sie auch. Aber das Wesen der mich beglückenden Farbe ist nicht die Wellenlänge, sondern das Grün. Wo in der Welt der Physiker befindet sich das Grün? Im Gehirn, in der Lichtwelle, die vom Baum her auf mein Auge trifft, am Baum in den Blättern? Mit den Methoden der Physik oder Chemie ist die Farbe nicht zu finden. Das liegt wohl auch daran, daß sie nicht das Grün messen können, sondern die Lichtwelle. Die aber hat wohl eine Wellenlänge und eine Frequenz, ist aber nicht grün.

Dazu kommt, daß es überhaupt nicht feststeht, daß die Welt „in Wirklichkeit“ so ist, wie die Naturwissenschaft sie beschreibt. Ist die Welt in Wirklichkeit dreidimensional oder vierdimensional? Gegeben ist sie uns als das erste. Das zweite können wir uns nicht einmal vorstellen, ist aber vielleicht wahr (wenn wir Einsteins Berechnungen Glauben schenken wollen)! Auch die Naturwissenschaften gehen ja davon aus, was unserem beobachtenden Bewußtsein gegeben ist. Ist das die Welt selber oder ist die vielleicht noch ganz anders?

Ich kann die Welt als Kunstwerk oder als berechnete Natur erleben. Beides ergibt sich im Rahmen der Interpretation des mir im Bewußtsein Gegebenen, beides hat in meinem Leben Gewicht und Bedeutung. Ich kann mich als Gehirn und Körper oder als empfindendes, Kunstwerke schaffendes und nachvollziehendes, glückliches oder unglückliches, zorniges Wesen erleben. Ist das Wesen des Zorns der Adrenalinausstoß oder das Gefühl, das ich erlebe?

Interessant ist, daß sich weder aus dem Grünerlebnis logisch notwendigerweise eine bestimmte Lichtwellenlänge ergibt, noch aus der Wellenlänge die Farbe. Ich weiß zwar, welche Farbe bei welcher Wellenlänge erlebt wird, aber logisch ist dieser Zusammenhang nicht. Die beiden Sichtweisen auf das Gegebene (die künstlerische und die wissenschaftliche) sind aufeinander nicht reduzierbar und haben ihre eigenen „Gesetze“.

In der philosophischen Tradition gibt es mindesten drei Interpretationsvorschläge zu diesem Sachverhalt bei der Deutung des mir Gegebenen. Erstens alles ist „in Wirklichkeit“ Materie, die sich nach den Gesetzen der exakten Wissenschaft bewegt. Bewußtsein ist eine unbedeutende Begleiterscheinung. Zweitens alles ist in Wirklichkeit Bewußtsein und Geist, der sich selber die materielle Welt vorspielt. Drittens es gibt Materie und Geist. Ich finde alle drei Deutungen unbefriedigend. Für die Bevorzugung des einen vor dem anderen finde ich keine plausible Begründung, und für die Doppelannahme sind mir die beiden Seiten des Seins zu eng verknüpft. Wir können die Frage nicht lösen, weil wir aus der Subjektivität unserer Wahrnehmungen nicht herauskönnen. Es gibt keinen direkten Zugang zur Welt selbst, sondern immer über unsere Sinne und Empfindungen. Und das uns subjektiv Gegebene läßt keine Entscheidung zu.

Die hier getroffene Entscheidung bzw. Nicht-Entscheidung ist nicht zwingend aber begründet. Sie ist von erheblicher Bedeutung für weitere Überlegungen. Wenn ich mich für die erste der Alternativen entschieden hätte, könnte ich mich nicht mehr als frei

entscheidende, kreative Persönlichkeit interpretieren. Mein „Innenleben“ ebenso wie eine farbige, tönende Welt wären ein einziges großes Mißverständnis, aufzuklären durch die Analyse von körperlichen Nervenvorgängen, Hormonausgüssen etc. und auf diese zu reduzieren. Dies „Selbstverständnis“ entspräche nicht dem wie ich mir in meinem Bewußtsein gegeben bin und würde mich in meinen Augen entwerten. Nach dem vorher Gesagten habe ich keinen Grund die Art wie ich und die Welt mir in meinem Bewußtsein gegeben sind weniger ernst zu nehmen, als die Analysen einer naturwissenschaftlich betriebenen Neurologie.

Ich könnte auch nicht begründen, warum es in mir überhaupt Bewußtsein gibt. Die Kausalität der Nervenvorgänge würde alle Lebensprobleme von allein lösen, wie die Schaltungen in einem perfekten Roboter. Warum sollte ich diese Nervenvorgänge dann im Bewußtsein als Denken und Fühlen überhaupt noch erleben?

Auch das sind natürlich keine zwingenden Argumente. Die darauf begründete Philosophie ist meine subjektive Philosophie, allerdings nicht weniger subjektiv als die Philosophien, die auf einer anderen der genannten Alternativen beruhen.

Es wird noch weitere solcher für mich naheliegenden aber nicht zwingenden Entscheidungen auf dem Weg zu meiner Wahrheit geben.

meinewahrheit3

Die harten Tatsachen

Unter den Formen, die meinem Bewußtsein gegeben sind, gibt es eine Gruppe, die meinem Wunschdenken mit Beharrlichkeit trotzt. Wenn ich abends vergessen habe den Mülleimer auf die Straße zu stellen und die Müllabfuhr kommt bevor ich aufstehe, habe ich den vollen Mülleimer 14 weitere Tage im Keller. Wenn ich nachts aufwache und mir der Gedanke mit dem Mülleimer kommt, muß ich körperlich aufstehen und ihn hinausstellen. Davon zu träumen, daß ich das schon gemacht habe, nützt nichts. Wenn ich am nächsten Morgen den Mülleimer ausgeleert finde, obwohl ich ihn nicht mit meinen eigenen Händen hinausgestellt habe, dann muß etwas „wirklich“ passiert sein, wie z.B. daß mein Sohn den vergessenen Mülleimer gesehen und hinausbefördert hat.

Wenn ich mich gräme, weil der Held eines Kinofilmes gestorben ist, brauche ich mir nur klar zu machen, daß das ja nicht die „Wirklichkeit“ war. Der beliebte Schauspieler lebt weiter und kann noch viele rührende Rollen übernehmen, es sei denn er wurde auf dem Weg vom Studio nach Hause „wirklich“ von einem Auto überfahren.

Was ich mir denke, hat ebensowenig die Hartnäckigkeit der wirklichen Dinge. Gedanken lassen sich unterbrechen, Gefühle bis zum einem gewissen Grade auch. Selbst gegen Schmerz läßt sich ein Schmerzmittel nehmen, gegen den vergessenen Mülleimer nicht.

Wir sagen alle, daß das daran liegt, daß die Welt außerhalb von uns nicht beliebig verfügbar ist, „wirklich“ existiert, obwohl es dafür keinen unwiderleglichen Beweis gibt. Wenn ich träume, habe ich auch den Eindruck mit der Wirklichkeit zu kämpfen. Mein Albtraum oder Liebestraum ist aber weg, wenn ich aufwache.

Es gibt verbreitete Weltanschauungen, die die „wirkliche“ Welt für einen Traum halten, von dem ich mich dadurch befreie, daß ich alle Wünsche und Absichten in mir sterben lasse. Wenn ich nichts mehr von und in der Welt erstrebe, löst sie sich auf wie vergessene Träume.

Meine Auffassung ist das nicht. Ich nehme meine Eindrücke (das mir Gegebene) auch hier so wie es sich mir bietet: als reale Welt außerhalb von mir, in der ich lebe, mich bemühe, glücklich oder unglücklich bin, und die ich mit meinen Kräften wirklich zu verändern versuche, so wie ich und andere es wollen.

Die Anderen: die sind auch etwas mir Gegebenes. Sie sprechen mich an. Ich lerne sie verstehen, mißverstehe sie gelegentlich auch und muß mich mit ihnen arrangieren. Auch meine Mitmenschen begegnen mir im Traum. Aber ich kann unterscheiden, was ich von ihnen geträumt habe und was sie wirklich von mir wollen. Auch sie gehören zu dem, was außer und neben mir existiert. Ich gehe aber außer daß ich ihnen eine eigene Existenz in der Welt der „harten Tatsachen“ zubillige auch davon aus, daß sie ein Innenleben haben wie ich, mit Bewußtsein, Gedanken, Gefühlen, künstlerischem Umgang mit Farb- und Tonkompositionen. Beweisen kann ich das nicht, sie sind mir nur von außen gegeben in der alltäglichen Form des Ansehens von Gesichtern, Bewegungen, des Berührens oder in der wissenschaftlichen Form der Messung von Gehirnströmen, der Analyse von Blutchemismen, die nach unserer Erfahrung mit Gefühlen parallel verlaufen.

Ich setze aber immer voraus, daß ein freundlich lächelndes Gesicht, das ich sehe, einen Zuneigung empfindenden (oder mir vortäuschenden) Menschen hinter sich hat, dem ich dieselbe Anerkennung als Person zubillige wie mir selber, dem ich zubillige mehr zu sein als ein nach Regeln der Chemie und Physik funktionierender Körper, ein gut gemachter Roboter.

Ich hüte mich aber davor, daraus zu folgern, er habe eine unsterbliche Seele. Dafür fehlt im Gegebenen jeder Anhaltspunkt. Ich analysiere das mir Gegebene, ich phantasie nicht. Ob die Anlage dazu, subjektiven Geist zu entwickeln, ein Teil der Struktur der Welt ist, den wir mit unseren Wissenschaften noch nicht gefunden haben oder die Gabe eines mir die Seele einblasenden Gottes, lasse ich offen, neige aber zu der Auffassung, daß mein Bewußtsein, auch wenn es in einer naturwissenschaftlich definierten Welt keine Funktion hat (sie – mein Körper eingeschlossen - funktioniert von allein auch ohne „mich“ als Subjekt), sich irgendwie aus der „Welt“ entwickelt hat, aus einer Welt, die eben mehr ist, als die Naturwissenschaft erfaßt.

Es ist der „Welt“ irgendwie gelungen, sich in mir und anderen Personen ein Fenster auf sich selbst zu öffnen, durch das sie sich betrachten, über sich nachdenken, sich genießen und vielleicht sogar verändern kann, es ist ihr gelungen, durch mich Subjekt zu werden.

Wieder zeigt sich, daß meine Wahrheit eben meine mir eigentümliche Wahrheit ist. Es wird sich aber auch erweisen, daß, wer mit mir diese Entscheidungen teilt, die zwar nicht bewiesen aber auch nicht unbegründet sind, dann auch zu gemeinsamen Folgerungen mit mir kommen kann, die wieder so unbezweifelbar sein können, wie der Ausgangspunkt alles Nachdenkens im Gegebenen.

meinewahrheit4

Von Persom zu Person: die Sprache

Das umfassendste Instrument, mit dem ich mich von Person zu Person verständige, ist die täglich verwendete Sprache

Ich werde zunächst versuchen in einigen Aspekten zu beschreiben, was Sprache leistet bzw. nicht leistet und daraus Folgerungen ziehen. Ich will mich daran halten, was ich meine im Rahmen meiner Bewußtseinsvorgänge beim Gebrauch von Sprache beobachten zu können, also an das mir Gegebene als Ausgangspunkt allen Nachdenkens.

Wenn mir jemand sagt, er habe seinen Zeh gegen die Tür gestoßen, dann "verstehe" ich diese Bemerkung. Ich meine folgendes beobachten zu können: ich habe die angedeutete Vorstellung einer Tür (etwas Schmales, Senkrechtes von mehr als meiner Höhe – obwohl, wenn man mich fragt, ich weiß, daß es auch niedrigere Türen gibt, von denen ich auch eine bildliche Vorstellung entwickeln kann. Im Zusammenhang mit dem genannten Satz stelle ich mir aber eher eine halb oder ganz geöffnete Tür vor, ich "sehe" also die Schmalseite, die sich mir nicht zeigt, wenn die Tür geschlossen ist; u.U. "sehe" ich die Tür in Bewegung). Dazu habe ich die vage Vorstellung eines sich bewegenden Fußes - z. B. meines Fußes-, der gegen die sich nicht schnell genug bewegende Tür schlägt; ich erinnere mich an eine Situation, in der ich Schmerz erlebt habe (ein konkretes Schmerzgefühl habe ich aber nicht, vielleicht ein Kribbeln im Bauch, daß meine Angst vor Schmerz ausdrückt). Ich wende vielleicht meinen Blick auf den Fuß des Sprechenden, um zu sehen, was für Schuhe er trägt: er hat keine Schuhe an! Das unangenehme Gefühl im Bauch verstärkt sich: ich habe vielleicht schon einmal meinen unbeschuhten Fuß gegen einen harten Gegenstand gestoßen.

Der ander sagt: "Ich hatte vergessen, daß die Tür zugeschlossen war". Meine Vorstellung ändert sich. Statt der Schmalseite einer sich vor mir vorbeibewegenden Tür habe ich jetzt die angedeutete Vorstellung einer Türbreite im Türrahmen, vielleicht angedeutete Türkassetten, wenn ich alte Türen im Haus habe; ich habe die angedeutete Vorstellung einer an der Tür vergeblich rüttelnden Hand, vielleicht das Bild des vorspringenden großen Zehs in Bewegung gegen die Tür, auf den sich das Kribbeln im Bauch bezieht. Was ich bei den Worten "ich hatte vergessen" verstehe ist schwerer zu beschreiben. Es steckt gewissermaßen in der vergeblich rüttelnden Hand: etwas vergessen führt u.U. zu Fehlern. Es gibt natürlich auch andere Ursachen für Fehlhandlungen: z.B. wenn ich sage "ich hatte nicht bemerkt, daß die Tür verschlossen war". Wenn ich das Wort "vergessen" nicht einfach übergehe, stelle ich mir vielleicht die Andeutung einer Situation vor, in der ich schon an der Autotür stehend bemerkte, daß ich den Autoschlüssel nicht in der Tasche hatte, noch einmal die Treppe hinauf mußte, ihn natürlich dort fand, wo er immer lag, beim Hinausgehen in Gedanken war, nicht nach ihm griff, als ich ging etc. Vielleicht stelle ich mir auch gar nichts zu dem Wort "vergessen" vor, weil meine Vorstellung mit dem großen Zeh beschäftigt ist. Der Hinweis auf das Vergessen erübrigt nur die Nachfrage nach dem Warum des kleinen Unfalls.

Was hat nun die sprachliche Äußerung geleistet und wie? Ich setze den Fall, das ganze passierte in einer Wohnung, in der ich noch nie war (auch wenn es dann

unwahrscheinlich ist, daß ich dieser Person ohne Schuhe begegne), weil so die interessanteren Fragen auftauchen.

In meiner Vorstellung hatte ich eine Tür mit angedeuteten Kassetten realisiert. Die gemeinte Tür hat vielleicht ein glattes Türblatt! Habe ich den Satz dann falsch verstanden? Natürlich nicht (vielleicht halbwegs, wenn die Verletzung des Zehs etwas mit der Türoberfläche zu tun hatte: schließen wir das hier aus); ebensowenig deshalb, weil meine Vorstellung bei dem Wort "vergessen" nicht in allen Einzelheiten dem gegenwärtigen Fall gleicht (der Ablauf des Vergessens war hier vielleicht anders als in dem Fall mit dem Autoschlüssel).

Ein Problem bei einer solchen selbstbeobachtenden Analyse ist, daß wir unsere Aufmerksamkeit nie auf diese Vorstellungsvorgänge beim Sprechen konzentrieren, sondern immer auf den Sachverhalt, der gemeint ist. Ich gehe aber davon aus, daß die Analyse nachvollziehbar ist, wenn man seine Aufmerksamkeit einmal bewußt vom Gemeinten weg auf die das Sprechen begleitenden Vorgänge wendet.

Was ist passiert, wenn mein Gesprächspartner das Wort „Tür“ verwendete? Ich habe mir eine Tür vorgestellt, eine Tür mit bestimmten, wenn auch nur undeutlich umrissenen Eigenschaften, also ein Beispiel von Tür, das mit anderen Türen ähnlich genug ist, um dasselbe Wort dafür zu verwenden. Ebenso bei dem Wort „vergessen“. Da ist mir ein Beispiel von Vergessen in den Sinn gekommen, das mit anderen Fällen von Vergessen Ähnlichkeiten hat, die es mir erlauben das Wort auch auf diese ähnlichen Fälle anzuwenden.

Eine in diesem Zusammenhang oft gestellte Frage, die ganze philosophische Traditionen gegründet hat, ist die, ob es denn neben den in meinem Erleben auftauchenden ähnlichen Fällen von "Tür" oder "Vergessen" wesentliche Eigenschaften von Türen gibt, die allen Türen irgendwie streng gemeinsam sind, den überindividuellen Allgemeinbegriff Tür oder die Idee Tür bildend. Z.B. alle Türen sind zu öffnen, man kann hindurchgehen (im Gegensatz zum Fenster), sind in ihrem beweglichen Teil senkrecht etc. Aber das letztere erweist sich schnell als falsch: Falltüren sind auch "Türen". Die anderen Aussagen (zu öffnen, durchgehen etc) verstehe ich wieder mit meinen das Verstehen dieser Worte begleitenden Vorstellungen von "öffnen" und "hindurchgehen" und diese sind wieder mit individuellen Einzelheiten behaftet, die wieder mit allen Fällen von „Öffnen“ Ähnlichkeiten haben, nie aber allen gemeinten Vorgängen „streng gemeinsam“, bei allen „identisch dieselben“ sind (wie auch die Kassetten der vorgestellten Tür nicht, die ja von Tür zu Tür variieren).

Ich finde diese gemeinsame "Idee" aller Türen nicht. Ich brauche sie auch nicht, um den Satz zu verstehen, außer ich wollte eine eindeutige Korrektheit im Verstehen begründen, die es bei solchen Alltagssätzen nicht gibt, anders als bei mathematischen Definitionen, auf die ich noch zurückkomme. Kurz ich finde diese gemeinsame Idee aller Türen, das Wesen aller Türen weder als Gegebenheit in meinem Bewußtsein, noch in einer überindividuellen Begriffswelt (schön wäre es, wenn wir die hätten). Ich brauche sie zum Verstehen nicht, weil dazu die augenfälligen Ähnlichkeiten der Türen (und aller Vorgänge von Vergessen, Schmerzempfindungen etc.) vollauf genügen und das Sehen von Ähnlichkeiten und das von Unterschieden von Verschiedenem oder wenig Ähnlichem offenbar eine ursprüngliche Fähigkeit unserer Wahrnehmung ist.

Natürlich machen wir ständig beim Reden den Versuch, unsere Begriffe zu klären um uns besser zu verstehen. Jeder hat zunächst mehr oder weniger unterschiedliche Vorstellungen beim Hören eines Wortes. Wir erklären einander, wie wir das und das gemeint haben, aber das tun wir wieder mit Worten, bei denen wir uns mehr oder weniger Unterschiedliches vorstellen. Ohne die Nützlichkeit dieser klärenden Vorgänge bestreiten zu wollen (besonders bei der Verständigung unter Wissenschaftlern): sie kommen nie zum Ende. Und das ist in einer Hinsicht mindestens sogar gut so: eine voll durchdefinierte dichterische Sprache ist nicht vorstellbar. Dichtung lebt vom suggestiven Reichtum der vielschichtig deutbaren Sprache. Über Besonderheiten naturwissenschaftlicher Begriffe habe ich schon gesprochen. Von der Mathematik und ihrer "Überindividualität" soll noch die Rede sein.

Gibt es dann gar keine Allgemeinbegriffe? Außer halbwegs in den Naturwissenschaften und präzise in der Mathematik? Doch! Wenn ich von "dieser Tür" rede ("diese Tür kann man nicht öffnen"), dann ist das etwas anderes, als wenn von Türen allgemein die Rede ist. Vielleicht ist "diese Tür" vernagelt und bleibt dennoch eine Tür. Es gehört nicht zu dem, was "diese Tür" zu einer Tür macht, vernagelt zu sein; man sieht ihr vielleicht an, daß sie eigentlich zu öffnen war. Was eine Tür zu einer Tür macht, kann ich mir überlegen und in Worte fassen. Zur überindividuellen Idee einer Tür, die alle Türen eindeutig von Nichttüren unterscheidet, komme ich so nicht, denn alle Worte, die ich bei der Definition benutze, sind wieder mit meinen individuellen, oft vagen Vorstellungen gefüllt, der Begriff hat unklare Randbereiche.

Wenn es die allgemeine Idee zu einem Wort gäbe - nehmen wir ein gewichtiges Wort: Gerechtigkeit - dann brauchten wir nur diese Idee zu finden und wären aller Kommunikationsprobleme und auch noch gesellschaftlicher Streitigkeiten um gerechte Güterverteilung behoben. So ist es aber nicht. Um den moralischen Begriff der Gerechtigkeit muß ohne Ende gerungen werden im gesellschaftlichen Diskurs (dazu mehr später): wir haben eben alle mehr oder weniger ähnliche, aber in wichtigen Einzelheiten doch verschiedene Begriffe von Gerechtigkeit.

Elitäre Ideologien könnten verleitet sein, eine überindividuelle geistige Welt zu postulieren, zu der u.U. nicht alle und auch die Wenigen nicht leicht Zugang hätten, in die es aber gälte, geheime Einsicht zu gewinnen: welche Perspektive! Ich finde nur individuelle geistige Welten in uns (außer vielleicht in der Mathematik) und damit keine Möglichkeit für esoterische Eliten und Berufene, sich abzuheben; ich finde nur das tägliche Ringen um einen einigermaßen fruchtbaren Kommunikationsprozess. Einen Prozess, in dem im Prinzip alle Beteiligten auf einer Stufe stehen und sich in einem offenen Annäherungsprozess aufeinander zubewegen können ohne sich je ganz zu treffen.

Ich will zunächst noch etwas zu Einzelnes meinenden Begriffen ("diese Tür") und Allgemeinbegriffen sagen. Einiges von dem, was wir unter Denken verstehen, ist nur auf der Basis von Allgemeinbegriffen möglich. Z.B. die Folgerungen der traditionellen Logik. Wenn ich mir habe sagen lassen, daß dieses hier vor mir liegende Holz Eiche ist, ergibt sich für den Fall, daß ich einen Begriff von Eichenholz habe, daß es verhältnismäßig witterungsbeständig ist. Alle Eigenschaften, die zum Allgemeinbegriff Eichenholz gehören, lassen sich dann von "diesem Holz" aussagen: Eichenholz ist witterungsbeständig, dies ist Eiche, also ist es witterungsbeständig. Ich betone noch einmal, daß die Begriffe, mit denen ich gelernt habe, Eichenholz zu definieren, wieder mit Vorstellungen in meinem Bewußtsein realisiert werden, die individueller Art sind,

die zu meiner individuellen Bewußtseinsgeschichte gehören, bei jemand anderem ähnlich sein mögen, aber nicht identisch sind: z.B. stelle ich mir vielleicht einen bestimmten Fichtenholzpfahl vor, der schon nach drei Jahren Nutzung in meinem Garten gebrochen ist, und einen Eichenpfahl, der das nicht tat. Dabei zeigt sich, daß Denken in meinem Bewußtsein weniger in den Schlüssen traditioneller Logik abläuft als vielmehr eine Art vorgestellter Probehandlung ist: ich pflanze den Pfahl gewissermaßen in meiner Vorstellung und sehe ihn bald brechen, wenn er Fichte ist. Das Probehandeln in der Vorstellung führt natürlich nur zu für mich sinnvollen Ergebnissen (zu erfolgreichem Handeln in der Wirklichkeit), wenn ich einen einigermaßen korrekten Begriff von Eichen-, bzw. Fichtenholz hatte. Wenn meine begriffliche Vorstellung falsch war, wird mich der Mißerfolg meines Handelns eines besseren belehren und damit auch meinen Begriff ändern (in der mir eigentümlichen individuellen Ausprägung: die gemachte Erfahrung wird Teil der Vorstellungen, die sich bei mir künftig mit dem entsprechenden Wort einstellen). Bei aller persönlichen inhaltlichen Füllung bleibt der Allgemeinbegriff aber formal in der Verwendung ein Allgemeinbegriff, ohne den der Denkprozess nicht hätte ablaufen können. Dazu mehr später.

Die Menschen haben immer sowohl zur Absicherung ihres Denkens als auch ihres gegenseitigen Verstehens versucht, Begriffe möglichst unabhängig von allzu persönlichen Erfahrungen zu machen. Über die Definition von physikalischen Größen durch nachvollziehbare Meßanleitungen und Versuchsbeschreibungen habe ich schon gesprochen. Ich habe auch davon gesprochen, daß dabei die Fülle meiner ursprünglichen Bewußtseinsinhalte reduziert wird auf bestimmte geeignete Bestandteile (z.B. Ausschaltung des Tonerlebnisses und Beschränkung auf eine nach Frequenz und Wellenlänge meßbare Schallwelle). Der ungeheure Erfolg dieser Methode bei der Beherrschung unserer Umwelt hat vielleicht zu Unrecht suggeriert, daß so der eigentliche Charakter der Welt erfaßt wird.

Auch in Bezug auf die in der Physik ausgeklammerten subjektiveren Erlebnisbestandteile und Bewußtseinsinhalte versuchen wir immer wieder Objektivierungen. Z.B. die Orientierung der Musik am Kammerton a oder am Metronom. Die Anordnung der Farben im Farbkreis. Der von der Methode der Physik völlig unbegriffene Bereich ästhetischen Erlebens, der nur über Farb- und Tonerlebnisse zugänglich ist und nicht über Wellenlängen, kann also auch Ordnungen unterworfen werden, bleibt aber letztlich Inhalt meines subjektiven Bewußtseins, ohne deshalb im geringsten an Bedeutung gegenüber den exakten Wissenschaften zu verlieren: wenn ich ein geistiges Wesen bin, dann hier!

Objektivierungsschritte werden auch gemacht z.B. in der Psychologie durch die Definition von Intelligenz über die Methode der Intelligenzmessung. Der Normbegriff kann definiert werden durch Erhebungsvorschriften: man einigt sich unter Sozialwissenschaftlern auf eine Methode der Erhebung von in Gesellschaften geltenden Normen. Objektivierungen gibt es aber auch bei alltäglichen Definitionen: "ich verstehe unter Liebe etwas anderes, nämlich dies!" So vergleichen wir Alltagsbegriffe und einigen uns (annäherungsweise) oder nicht.

Der Prozess der begrifflichen Annäherungen beginnt bei Kindern einseitig: die Eltern zeigen dem Kind einen Hund oder eine Katze. Im Lehrbuch für Biologie wird der Begriff angereichert und präzisiert. Völlig verliert er seine Individualität so nie, nicht einmal der biologische Begriff (von Lehrbuch zu Lehrbuch), schon gar nicht der Alltagsbegriff (der mich je nach persönlicher Vorerfahrung zusammenfahren läßt -oder nicht- wenn ich das Wort Hund höre). Es gibt zwar vielleicht Fachleute, auf die man eher hört, aber außerhalb fachwissenschaftlicher Begriffsbestimmungen (die in der erreichbaren größeren Objektivität ihren Sinn haben) nimmt jeder in der täglichen Kommunikation an der Begriffsbestimmung einer Sprachgemeinschaft teil. Völlige Übereinstimmung kann dabei nie erreicht werden. Das, womit ich letzten Endes jeden Begriff fülle, sind immer meine Vorstellungen und mein Bewußtsein und seine Inhalte sind nur mir zugänglich. Und die Subjektivität unserer Sprache hat, wie schon gesagt, auch ihr Gutes, z. B. in der Dichtung.

Meine Erwartung, daß die Vorstellungen, die ich mit einem Begriff verbinde, sich durch definierende Bemühungen denen meiner Kommunikationspartner annähern können, beruht u.a. darauf, daß ich mich, wenn ich mit ihnen rede, auf jetzt um uns ablaufende Vorgänge beziehen kann, von denen ich annehme, daß sie im Bewußtsein meines Gesprächspartners ähnlich erfahren werden wie in meinem. Einen Beweis für die Ähnlichkeit dieser Erfahrungen (außer vielleicht über die messende Methode der Naturwissenschaften) gibt es nicht: z.B. ob die Rotwahrnehmung, die ich jetzt habe, der meines Gesprächspartners entspricht, nehme ich wohl an, weiß es aber nicht. Das

Gefühl der Harmonie zwischen Menschen z.B. in der Kommunikation der Liebe oder beim Nachempfinden künstlerisch verarbeiteter Erlebnisse, das es gibt, widerspricht dem nicht.

Jede Sprachgemeinschaft und jede Epoche hat ihre eigene Annäherung an Begriffsbestimmungen. Wer in ein anderes Land reist, erhöht das Risiko von Mißverständnissen. Dabei helfen oft nicht einmal die Bezüge auf eine gemeinsame Sprechsituation. Die Art, wie sich in einer Sprachgemeinschaft Sprache entwickelt hat, beeinflußt nämlich unsere Wahrnehmung. Wo Sprache begriffliche Differenzierungen anbietet, ordnen wir unsere Wahrnehmungen entsprechend und können uns oft nur schwer von solchen Steuerungen befreien. Eine Sprache, die neben dem Begriff "Ehre" ein Wort für Mannesehre anbietet oder neben dem Begriff "Recht" ein Wort für Frauenrecht, lenkt auch die Wahrnehmung von Männern und Frauen. Da zu einem Zeitpunkt, zu dem Kinder das Chaos ihrer ersten Wahrnehmungen ordnen, immer schon Sprache im Spiel ist, sperrt sich der Einfluß von Sprache auf unsere Wahrnehmung der Analyse. Unmöglich ist diese aber nicht, z.B. auf dem Wege des Sprachvergleichs mehrerer Sprachgemeinschaften.

Zu einem letzten Aspekt von Sprache und Begriff. Die Fähigkeit zum bewußten Erleben gibt es offenbar auch schon bei Tieren (anders als beim Roboter). Die Sprache fügt dieser Erlebnisfähigkeit eine neue Dimension hinzu: sie kann über das gegenwärtig Erlebte hinaus alternative individuelle Erlebniswelten konstruieren, rekonstruieren und abrufbar z.B. in Büchern festhalten. Ein sprachfähiges Wesen kann neben die erlebend erfahrene jetzt laufende Wirklichkeit eine gezielt konstruierte, erinnerte, bewußt alternative, imaginierte setzen. Sein Denken und Handeln ist deshalb nicht eingleisig, sondern immer auf Verzweigungen bezogen. Es kann orientiert an sprachlich imaginierten Alternativen zur Wirklichkeit Impulse in diese setzen, die deren Struktur in gewünschter Form ändern. Eine Interpretation der "Geistigkeit" des Menschen, die ich mit Überlegungen zur Tatsache des Bewußtsein begonnen habe, ist nach dem Gesagten ohne Analyse von Sprache nicht möglich.

Ich möchte diese menschliche Fähigkeit zur Konstruktion von alternativen Denkmöglichkeiten bzw. Handlungsstrategien (alternativ zu denen, die sich zunächst aus bestimmten Situationen aufdrängen), ausdrücklich festhalten, weil diese Fähigkeit mir die Grundlage dafür zu sein scheint, daß wir uns in vielen Entscheidungssituationen als frei wählend zwischen Alternativen erleben. Ich komme darauf später zurück.

Interessant müßte in diesem Zusammenhang ein Vergleich von menschlicher Sprache und von Informationsin- und -output beim Computer sein. Der Computer verarbeitet seine "Sprache" offenbar ohne erlebendes Bewußtsein der Sprachinhalte. Wir dagegen "wissen", worüber wir nachdenken.

meinewahrheit5

Mathematische Rätsel

Ausgehend vom mir Gegebenen (meinen Bewußtseinsinhalten) war es mir sicher möglich einige Fragen nach der Welt und mir darin zu klären. Z. B. die Unauffindbarkeit von streng für uns alle geltenden, zueinde definierten Begriffen in der Alltagssprache (sogar ihre Unerwünschtheit in der einen oder anderen Hinsicht: siehe Sprache der Poeten). Das wird Folgen haben.

Auch die doppelte Interpretationsmöglichkeit für manche Gegebenheiten ist unausweichlich: z. B. Licht kann als Farbe (wie seit dem Beginn menschlichen Bewußtseins) aufgefaßt werden oder als elektromagnetische Welle (wie das die Physik seit ein paar hundert Jahren tut). Beide Sichtweisen sind aufeinander unreduzierbar und doch zueinander parallel, beide habe ihre Bedeutung für mich. In der Kunst die eine, in der Technik die andere. Auch dieser Sachverhalt wird noch Folgen haben.

Klar ist auch, daß es im Gegebenen Bestandteile von besonderer Hartnäckigkeit gibt, die sich meinem Wunschenken nicht beugen, wie die Tür, gegen die mein Zeh stößt. Ich interpretiere sie als Außenwelt. Ob die Außenwelt „wirklich“ so ist, wie sie mir erscheint, ist eine für mich unlösbare Frage. Zum nicht ohne weiteres Verfügbaren im Gegebenen gehören auch die anderen Personen, die mit mir kommunizieren.

Ein Bereich des Gegebenen, in dem wieder für mich ein unlösbarer Rest bleibt, ist die Mathematik.

Daß die Winkelsumme jedes Dreiecks 180 Grad beträgt, erfahre ich nicht durch Betrachtung der „Außenwelt“ um mich herum (z. B. durch gezeichnete Dreiecke), sondern allein durch logisches Nachdenken. Wenn ich die Strecke zwischen den Ecken A und B eines Dreiecks über diese Punkte hinaus verlängere und durch A eine Parallele zu der Strecke B,C ziehe, kann ich „sehen“, daß die drei Winkel des Dreiecks sich zu einem gestreckten Winkel addieren. Nachmessen hilft nichts: beim Messen werde ich immer kleine Abweichungen von den 180 Grad erhalten. Maßgebend ist nicht das „reale“ gezeichnete Dreieck, sondern das gedachte.

Ich erinnere an das berühmte Beispiel mit der Verdoppelung der Fläche eines Quadrats. Ich muß dazu die Diagonale des Ausgangsquadrats zur Seite des doppelt so großen Quadrats machen. Die Verdoppelung der Länge der Seiten wäre ein Irrtum, der durch denkendes Probekonstruieren vor dem Hintergrund der Logik der Geometrie in mir erkannt werden kann.

Mit Hilfe der Gleichungslehre kann ich zwei variable Größen x und y zueinander so in Beziehung setzen, daß ich für jedes angenommen x das dazugehörige y berechnen kann. Neben einer „linearen“ Beziehung zwischen zwei Variablen, kann ich auch quadratische Gleichungen entwickeln und mit mathematischen Verfahrenstricks lösen. Ich brauche dazu keine „reale“ Welt, nur meine Gedanken.

Zwei Eigenschaften dieser Mathematik irritieren mich: jeder intelligente Mensch findet dieselben Beweise und Lösungen. Die Begriffe sind eindeutig und die Resultate sind eindeutig. Darüber hinaus können diese allein im Verstand entwickelten Verfahren von

unvergleichlicher logischer Schönheit auch im Umgang mit der „realen Welt“ um uns angewendet werden. Wie geht das?

Im Fallgesetz werden die Variabel s und t in Beziehung gesetzt ($s = \frac{1}{2} gt^2$). Wenn ich für t einen Wert einsetze, kann ich s daraus errechnen. Genauso kann ich die Fallzeit vorherbestimmen, wenn ich für den Weg einen bestimmten Wert einsetze. Im „realen“ Experiment kann ich finden, daß diese Vorausberechnung stimmt. Auf diesem Verfahren beruht die ganze Technik.

Mathematische Gegenstände, einschließlich derer der Geometrie, gibt es in der als real vorausgesetzten Wirklichkeit der Welt außer mir nicht. Wir konstruieren sie in unserer Vorstellung. Ohne Bezug zur Wirklichkeit können sie aber auch nicht sein. Wie sollte sonst die allgemeine Form z.B. des Fallgesetzes zur Vorausberechnung noch nicht gemessener Beziehungen zwischen Fallstrecke und Fallzeit dienen können? Wie sollte es sogar genauere Ergebnisse für diese Beziehung liefern können, als irgendeine Messung im wirklich durchgeführten Versuch? Wie sonst sollte es möglich sein, unter Einbeziehung des Fallgesetzes und der Gesetze der gleichförmigen Bewegung, die Bahn eines geworfenen Steins in einem jetzt gar nicht gegebenen Vakuum vorauszuberechnen und darauf zu vertrauen, daß bei Herstellung eines Vakuums annähernd diese Bahn nachgemessen werden könnte? Wie ist es möglich, zur Beschreibung dieser Bahn auch noch eine Form von Kegelschnitt, nämlich die Parabel, zu verwenden, und damit Flugbahnen geschleuderter Körper (z.B. einer Rakete) zielgenau in der Wirklichkeit herzustellen? Wobei natürlich auch der Luftwiderstand als mathematisch berechenbare Größe einbezogen werden kann.

Es ergibt sich die Notwendigkeit, den Zusammenhang zwischen einem in unserem Verstand zunächst ohne Bezug zur Realität der Außenwelt entwickelten Gegenstand (z.B. einem Kegelschnitt) und eben dieser Außenwelt zu erklären. Gleichzeitig aber auch die wohl unbestreitbare Tatsache, daß die mathematischen Gegenstände (anders als der Begriff "Tür") in den Köpfen verschiedener Menschen völlig gleich sind (in völlig übereinstimmender Weise Rechenergebnisse liefern, anders als der Begriff Tür, der je nach persönlicher Ausprägung in dem schon beschriebenen Probedechnen zu leicht abweichenden Ergebnissen führen kann).

In Erklärungsversuche einbeziehen will ich noch folgendes: ein Kegel ist ein dreidimensionaler Körper. Unser geometrisches Vorstellungsvermögen, innerhalb dessen wir Dreiecke oder Kegel konstruieren, reicht von Gegenständen ohne Dimension, wie dem Punkt, bis zu dreidimensionalen Gegenständen. Die Wirklichkeit ist aber vielleicht vierdimensional (in einer für uns nicht vorstellbaren Weise die Zeit als Dimension einbeziehend). In der Wirklichkeit gibt es Gegenstände ohne Dimension wie den Punkt nicht, wohl aber in unserem geometrischen Vorstellungsvermögen.

Ich biete folgende Erklärungen an: Die Außenwelt ist in Wirklichkeit eine andere Form von Geist und folgt daher den Gesetzen der in unserem Geist konstruierten Mathematik. Oder Zahl und Raum sind unausweichliche Grundgegebenheiten der Außenwelt und unser Verstand hat sich in einer evolutionären Entwicklung so entfaltet, daß er die Welt in dem von ihr vorgegeben geometrisch-mathematischen Schema zutreffend erfaßt (die Zeit als 4. Dimension wirkt sich in unsrem Lebensraum nicht aus!). Zwischenformen sind denkbar. Da ich ohnehin die Beziehungen zwischen den mir unmittelbar gegebenen Bewußtsinhalten (zu denen auch die Mathematik gehört; auch wenn ich nicht als Mathematiker geboren werde: ich finde mathematische Wahrheiten in mir!) und dem

evolutionär entwickelte Gehirn als noch nicht hinreichend durchschaut betrachte, lasse ich diese Frage ungeklärt stehen (s. dazu vorher entwickelte philosophische Alternativen).

Zu den Aussagen, die allein im Verstand und nicht in der Erfahrung begründet sind, gehören auch die Aussagen der Logik.

Nehmen wir an A, B und C seien beliebige Begriffe. Nehmen wir an es gilt: alle A sind B und alle B sind C. Dann gilt auch: alle A sind C. Sokrates ist ein Mensch. Alle Menschen sind sterblich. Also ist Sokrates sterblich. Zur Erkenntnis der logischen Beziehung zwischen den Begriffen A, B und C ist es nicht nötig, diese Begriffe mit Inhalt zu füllen (so daß ich mir etwas vorstelle, wenn ich sie höre, wie bei der vorgestellten Tür ausführlich beschrieben). Es genügt zu erkennen, daß wir Begriffe so entwickelt haben, daß sie einander über- oder untergeordnet werden können. Entweder so, daß ich die Menge der Individuen, die zu einem untergeordneten Begriff gehören, alle im übergeordneten wiederfinde (die Menge der sterblichen Wesen umfaßt die Menge der Menschen), oder so daß die Eigenschaften, mit denen ich einen Oberbegriff definiere alle auch Eigenschaften der untergeordneten Begriffe sind, wobei für die untergeordneten immer noch einige Eigenschaften dazukommen, mit denen sie sich voneinander unterscheiden (alle Eigenschaften, die ein Säugetier definieren, finden sich auch im Menschen etc.). Diese Logik klärt Beziehungen zwischen Begriffen, wobei es völlig unerheblich ist, ob diese Begriffe an der Wirklichkeit entwickelt worden sind (wie der Begriff Baum oder Mensch) oder ob sie frei erfunden sind (wie vielleicht der Begriff Drache: wenn ich Drachen als Säugetiere definiere und alle Säugetiere sterblich sind, dann sind auch Drachen sterblich, jedenfalls was die Logik angeht). Die Logik als Instrument zur Klärung der Beziehung von Begriffen ist von großer Bedeutung für unser Denken (auch wenn es in der Praxis eher als Probandeln erscheint, nicht als ein Durchlaufen von Syllogismen): ein Verstoß gegen die Logik macht mein Denken unbrauchbar.

Auch dies ist logisch: nehmen wir an drei Aussagen a, b und c seien voneinander unabhängig entweder wahr oder falsch. Dann gibt es insgesamt 8 mögliche Kombinationen von Wahrheitswerten dieser Aussagen: a wahr, b wahr, c wahr - a wahr, b wahr, c falsch - a wahr, b falsch, c wahr etc. Die Aussagen a und b sind in zwei dieser Fälle beide wahr. Die Aussagen b und c sind auch in zwei dieser Fälle beide wahr. Ich definiere, daß in Fällen, in denen eine Verknüpfung zweier dieser Sätze nur dann wahr ist, wenn a und b (oder b und c) beide wahr sind, ich diese beiden Sätze durch das Wort "und" verbinde. In allen Fällen, in denen die Verknüpfung dann wahr ist, wenn entweder die beiden Elementarsätze beide wahr sind oder der erste falsch, der zweite aber wahr oder falsch sein kann, sage ich der erste impliziert den zweiten. Dann gilt folgende Aussage: der Fall, daß a und b und gleichzeitig b und c zutrifft, impliziert daß a und c zutrifft. D.h. wenn "(a und b) und (b und c)" wahr ist, dann ist auch "a und c" wahr; wenn aber "(a und b) und (b und c)" falsch ist, kann "a und c" immer noch wahr sein. Denn wenn nur "b" falsch ist, ist "(a und b) und (b und c)" falsch, "a und c" kann aber

wahr sein. Die Implikation "(a und b) und (b und c) impliziert (a und c)" ist immer wahr, ganz gleich, ob die einzelnen Elementarsätze wahr oder falsch sind. Ob ich diese Satzverbindung mit Sinn erfüllen kann (das heißt Sätze einsetzen, die ich verstehe) oder nicht, ist für die logische Beziehung ohne Bedeutung. Logiken, die auf der beschriebenen Grundlage arbeiten, sind entwickelt worden, z.B. um die Widerspruchsfreiheit von Aussagensystemen zu beweisen.

Auch in dieser Form von Logik geht es nicht um die wirkliche Welt außerhalb von mir sondern nur um die Beziehung von Aussagen, die Aussagen über die Welt sein können aber nicht sein müssen.

Ich möchte besonders im Zusammenhang mit dieser zweiten Form von Logik an meinen Vergleich von Computersprache und menschlicher Sprache anknüpfen: unser Denken läuft grundsätzlich so ab, daß wir "verstehen", worüber wir reden oder nachdenken, wir sind als bewußte und verstehende Beobachter dabei, wenn wir denken. Computer verarbeiten Informationen ohne dies wissende Dabeisein, vielleicht gerade deshalb manchmal sachlich zwingender. Erst wir erfüllen ihre Denkergebnisse wieder mit Inhalt und verantworten Schlußfolgerungen daraus, wenn wir sie vom Bildschirm ablesen.

Ist "logisches" Denken in der bisher beschriebenen Form (die Begriffsbeziehungen oder Beziehungen von Aussagen klärt, ohne das Verstehen des Inhalt erforderlich zu machen) dem Computerdenken verwandt (der Computer verarbeitet Ketten von dualen Zahlen ohne zu "wissen", was damit gemeint ist)?

Probierendes Denken, das wir in unserem miterlebend verstehenden Bewußtsein ständig vollziehen, ist unvorstellbar ohne verstandene sprachliche Inhalte: die Probehandlungen bestehen in mit der Sprache verbundenen vorgestellten Situationen. Diese sind meiner persönlichen Erlebnisgeschichte entnommen (s. frühere Bemerkungen über Sprache), und nie als identisch dieselben von anderen nachvollziehbar.

Die Frage des Ursprungs der Allgemeingültigkeit der Mathematik habe ich offen gelassen. Die logische ist mit der mathematischen verwandt: erkennbar an den mengentheoretischen Ansätzen in der Logik oder der Reduzierung von Aussagen auf Variable (a,b,c), deren Werte (F,W) und Operationen (z.B. die Implikation). Am klarsten durchschaubar, wenn man alles in der üblichen Tabellenform schreibt. Daraus einen überindividuellen Geist, ein Reich von ewigen Ideen zu folgern, ist angesichts der Unterschiede zu den Alltagsbegriffen und ihrer individuellen Ausprägung nicht unmöglich, aber kühn. Ich bleibe bei dem in mir anzutreffenden individuellen Geist.

meinewahrheit6

Schauen, denken, handeln

Ausgegangen bin ich von dem mir in meinem Bewußtsein Gegebenen. Wovon auch sonst? Ich habe das Gegebene betrachtet und analysiert und daraus Folgerungen gezogen. Weitere Analysen und Folgerungen sind schon angekündigt. Ich will hier aber eine Pause einlegen und einmal frei Phantasien entfalten, die sich mir aufdrängen. Ich werde bei späteren Überlegungen nicht auf diese Phantasien zurückgreifen, sondern nur auf die bisherigen Analysen.

Wie die Welt, deren Existenz ich nicht ohne Grund annehme, angefangen hat, wissen wir nicht sicher. Wir wissen auch nicht, ob Zeit und Raum unendlich oder endlich sind. Vorstellen können wir uns beides nicht. Wir sind uns allerdings ziemlich sicher, daß es Milliarden von Jahren gedauert hat, bis sich die Erde von der Sonne trennte. Und noch einmal ein paar Milliarden, bis es Leben auf der Erde gab. Wann das Leben anfing Umwelt wahrzunehmen, Lust und Schmerz zu empfinden, wissen wir nicht. Wir wissen, welche Lebewesen in der Lage waren, auf Umweltreize zu reagieren. Das ist nicht dasselbe, wie Umwelt, wie dumpf auch immer, wahrzunehmen, ein Bewußtsein davon zu entwickeln. Auf Umweltreize „sinnvoll“ reagieren kann auch ein gut programmierter Computer oder Roboter. Und die Vorgänge im Nervensystem zwischen dem Reiz und der Reaktion lassen sich zunehmend verfolgen, ohne daß Bewußtsein zur Erklärung der Reaktion notwendig wäre. Besonders naturwissenschaftlich orientierte Formen der Psychologie haben deshalb bei der Suche nach Gesetzmäßigkeiten von Reiz und Reaktion gezielt darauf verzichtet, die „inneren“ Bewußtseinsvorgänge überhaupt in ihre Erklärungen einzubeziehen. Sie lassen sich nicht präzise mitteilen, in klar definierte Begriffen fassen.

Noch einmal hunderte von Millionen Jahren hat es dann gedauert, bis der Mensch anfing die Erde zu bevölkern. Der Mensch, der nicht nur Schmerz und Lust fühlt, sondern das analysiert, was er wahrnimmt, eine Sprache entwickelt um es mitzuteilen, aufzuschreiben, zu einem System von Wissen auszubauen, um damit die Natur bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen. Der Mensch, der neben der Entwicklung der auf Herrschaft angelegten Wissenschaft sich auch die Muße nimmt, die er braucht um Musik, Kunst und Dichtung zu pflegen, andere damit zu unterhalten und zu begeistern.

Es ist wie schon gesagt so, als ob die Welt im Menschen ein Fenster auf sich selber aufmacht, durch das sie sich betrachtet, zu verstehen sucht, über sich nachdenkt und sich gestaltet.

Um diesen Gedanken plausibel zu machen, müssen wir diese Welt neu betrachten lernen. Sie muß etwas in sich enthalten, das über das naturwissenschaftlich Erfäßbare hinausgeht. Mir begegnet dies darüber hinaus Gehende nur subjektiv in mir selbst. Es muß aber in der Welt von vorn herein angelegt gewesen sein.

Nicht nur ein von einem Maler gemaltes Bild ist schön, sondern auch die Welt selbst. Ist der Blick von der Spitze eines Berges auf Wolken darunter und andere Gebirgszüge daneben im strahlenden Sonnenlicht nur für mich überwältigend schön oder ist es die Welt „an sich“, während ich nur für ihre Schönheit offen bin? Oder der Wald im Frühling im frischen Grün? Ich kann stundenlang in Betrachtung der Dinge um mich

versinken und ihre Schönheit genießen. Ist ihre Farbigkeit nur ein Nebenprodukt von physikalisch-chemischen Gehirnprozessen in meinem Kopf oder ist sie auch ein „geistiges“ Element der Welt, die immer schon mehr war als Atome und Himmelskörper? Der Welt, die sich Milliarden von Jahren darauf vorbereitet hat, sich im Menschen selbst zu begegnen?

Ist die Mathematik ein Teil der Ordnung der Dinge oder eine Erfindung des Menschen, die mit ihm wieder vergehen wird?

Musik ist wohl etwas anderes als die Übertragung der Sphärenharmonie in die Dimension des Menschen. Farben gibt es in der Natur, reine Töne, aus denen sich eine Fuge von Bach zusammensetzt, nicht. Töne werden durch vom Menschen entwickelte Instrumente, also etwas Materiellem, erzeugt. Aber diese sind von Menschen so erfunden, daß sie unter den Händen von Menschen Töne erzeugen können, die sich so verbinden lassen, daß sie eine Fuge oder eine Sonate werden. Wenn ich an den Himmel glauben würde, würde ich sagen, Musik sei ein direktes Tor in den Himmel. Die Welt ist also nicht nur selber schön, sondern sie hat in ihrem Schoß die Möglichkeit zur Erzeugung von zusätzlicher Schönheit von Anfang an getragen und darüber hinaus die Möglichkeit diese Schönheit zu genießen.

Auch die Art, wie uns unser eigener Körper gegeben ist, enthält die Potentialität von Genuß. Wir essen nicht nur, weil wir darauf programmiert sind (wie vielleicht eine Amöbe); es schmeckt uns. Liebe und Sexualität sind Geschenke, die wir lange Zeit verteufelt haben. Die Fähigkeit, sie zu genießen, müssen wir nach Jahrhunderten der Verteufelung geradezu wieder lernen.

Das bringt mich auf einen zweiten Aspekt der Welt, in der wir leben. Sie hat nämlich auch eine entsetzliche Seite. Sie hat in uns auch ein Wesen entwickelt, das Menschen, die Sex außerhalb der Ehe treiben, in die Erde bis zum Kopf eingräbt und solange mit Steinen bewerfen läßt bzw. bewirft, bis sie tot sind. Und das auch noch im Namen der göttlichen Gerechtigkeit. Sie hat ein Wesen entstehen lassen, das abendlich im Fernsehen verhungern Kinder sieht, die nicht etwa deshalb verhungern, weil es in der Welt nicht genug zu essen gibt, sondern weil wir die Lebensmittel nicht angemessen verteilen.

Das Leben zu genießen genügt nicht. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir die Welt handelnd verändern können. Die Fähigkeit zum Denken und Handeln hat uns die Natur gegeben (z.B. bei der Entwicklung von Wirtschaftsordnungen, die wir daraufhin abklopfen, ob sie das Problem des Hungers bewältigen können: ein weiteres Beispiel für das schon beschriebene Probehandeln im Kopf mit Hilfe von Sprache). Können wir dabei vernünftig entscheiden oder sind wir der Kausalität unserer Gehirnprozesse hilflos ausgeliefert?

Davon soll jetzt die Rede sein.

meinewahrheit7

Maßstäbe für unser Handeln

Wenn ich über Maßstäbe für meine im Zusammenleben mit anderen Menschen zu treffenden Entscheidungen nachdenke, fällt mir zuerst die Debatte über den angeblichen Werteverlust in unserer Gesellschaft ein und die Aufforderung zur Rückkehr zu früher selbstverständlich befolgten Wertvorstellungen. Wir sollen wieder lernen fleißig zu sein (wer kann etwas dagegen haben?), ehrlich (was heißt das konkret: da könnten sich bei bestimmten Konkretisierungen schon Zweifel einschleichen in einer Welt, in der man davon lebt, andere über den Tisch zu ziehen; gerissen zu sein, ohne gegen die Gesetze zu verstoßen, nötigt den meisten von uns Bewunderung ab, ist also bei uns ein „gültiger“ Wert), gehorsam (gegenüber Eltern, Vorgesetzten, wem noch?).

Das mag alles noch angehen ; aber wie verhalten wir uns gegenüber Werten, die unserer Gesellschaft fremd sind, woanders aber genau befolgt werden: wie ist es mit dem Wert der Familienehre, der junge Männer in manchen Gesellschaften dazu bringt, ihre Schwester oder Frau zu töten, weil ihr Verhalten gegenüber einem anderen Mann angeblich die Familienehre beschädigt hat? Und das mit der Billigung aller Nachbarn und Freunde!

Es ist offenbar schwer, schon unter Menschen in derselben Gesellschaft, noch mehr aus verschiedenen „Kulturen“, sich auf eine Liste von Werten zu einigen, die gelten sollen. Was tun? Sind wir dazu verdammt, in einer allgemeinen Wertekonfusion zu enden, in der jeder alles darf, weil kein Wert mehr für alle gilt? Oder in einer Gesellschaft, in der sich der krasse Egoismus, vielleicht sogar in der Verkleidung eines Wertes (Leistung muß sich wieder lohnen), durchsetzt, und alle nur noch danach streben ihr verfügbares Geld zu vermehren?

Ich komme zu der Entwicklung der einzig noch möglichen Moral.

Der Ausgangspunkt ist dieser: keins der Wertesysteme, die in gegenwärtigen oder früheren Gesellschaften tatsächlich mehr oder weniger gelten oder galten, oder die in irgendwelchen Religionen als Offenbarung oder in Philosophien als Lehrsysteme entwickelt worden sind, hat seinen Anspruch auf Endgültigkeit demonstrieren können. Versuche solche Ansprüche politisch durchzusetzen, führen und führten zu Ketzerverbrennung, KZ und Gulag. D.h. die Gültigkeit von Werten muß in einem Diskussionsprozess gefunden werden. Genau das will ich im Folgenden zeigen.

Ich halte folgende Aussage für einsichtig: unser Interesse daran, daß unsere Interessen (oder Wertvorstellungen) in den Entscheidungsprozessen in den Köpfen und Herzen anderer berücksichtigt werden sollte, ist offensichtlich. Wir kritisieren andere jeden Tag, weil sie bei ihren Entscheidungen und Handlungen nicht an uns oder jemand, mit dem wir verbunden sind, bzw. an das, was wir für richtig halten, gedacht haben. Nur wer über vermeintlich unbegrenzte Kraft verfügt, kann auf solche Appelle verzichten. Nun kann man angesichts dieser Tatsache (daß wir ständig solche Forderungen an andere stellen) entweder bereit sein oder nicht bereit sein, daraus zu folgern, daß wir auch im Treffen der eigenen Entscheidungen die Interessen (und Wertvorstellungen, Überzeugungen etc.) der anderen berücksichtigen. Es gibt erörterbare Gründe dafür, sich so oder so zu verhalten (z.B. der andere merkt gar nicht, daß ich ihn (oder sie) mißbrauche; oder ich mag den anderen und es fällt mir leicht, ihn in meinem Handeln

zu berücksichtigen; oder ich halte die Idee der Gerechtigkeit für einen hohen Wert). Eine unausweichliche "Begründung" dafür, mich so oder so zu verhalten, gibt es offenbar nicht, ebenso wie es offenbar den ständigen Appell der anderen an mich gibt, bei meinem Tun an sie zu denken. Es ist auch nicht zwangsläufig so, daß die anderen in Zukunft auf mich eingehen werden, wenn ich ihnen demonstriere, daß ich das in Bezug auf ihre Wünsche tue. Aber offenbar handelt es sich hier um eine tatsächlich unter Menschen vorkommende und denkbare Variante unseres Verhaltens. Ich nenne diese Variante, die die Interessen und Vorstellungen anderer hört, erörtert und u.U. berücksichtigt die moralische, wenn die Umstände unter denen ich zur Berücksichtigung bereit bin darin bestehen, daß man sich im Diskurs oder vielleicht auch "stillschweigend" einigt. Solche "Einigungsprozesse" sind in vielen Fällen spielend leicht, in anderen ausgesprochen schwer. Über die Technik der Einigungsprozesse soll noch gesprochen werden.

Formulierungen wie "was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu" oder "liebe deinen Nächsten wie dich selbst" oder "handle so daß du jeden Menschen immer auch als Zweck deiner Handlungen siehst (und niemals nur als Mittel für die eigenen Ziele)" sind bekannte Sätze, die auf ein Handeln hinauslaufen, das ich als moralisch bezeichnen würde. Kennzeichnend für alle diese Sätze ist, daß sie mir keine bestimmte Handlung oder die Verwirklichung einer bestimmten Norm vorschreiben, sondern nur die Bereitschaft darauf einzugehen, was andere jetzt gerade wollen mögen, wodurch sich alle diese Formulierungen grundsätzlich von Wertemoralen unterscheiden, die immer schon eine inhaltliche Entscheidung getroffen haben in Bezug auf das, was ich tun soll (die Unmöglichkeit und Gefährlichkeit einer solchen Wertefestsetzung habe ich versucht darzulegen).

Ich versuche einen zweiten Ansatz der Ableitung einer Diskursmoral.

Wenn ich handle, betrifft das meist nicht nur mich (nur mich betreffende Handlungen sind schwer konstruierbar). Meine Handlungen können nun andere so treffen, daß sie damit einverstanden sind (z.B. weil ihnen angenehm oder gleichgültig), oder daß sie nicht einverstanden sind (z.B. weil als ihnen schädlich empfunden). Im ersten Fall (wenn alle Betroffenen keine Einwände haben) kann die Handlung im definierten Sinne als "moralisch akzeptabel" gelten. Im zweiten Fall werden die unangenehm Betroffenen meistens reagieren (jedenfalls wenn die Unannehmlichkeit groß genug ist, evt. bis zur Lebensbedrohlichkeit): sie verlangen von mir, daß ich mein ihnen unangenehmes Verhalten ändern soll. Wenn die Reaktion der anderen für mich unangenehm ist und ich nicht stark genug bin die Unannehmlichkeiten abzuwehren, werde ich in einer ähnlichen Situation später mein Verhalten an die Wünsche der anderen gleich besser anpassen. Damit nähere ich mich de facto einem "moralischen" Verhalten.

Tatsächlich moralisch wird mein Verhalten erst dann, wenn ich bei einer geplanten Handlung mögliche Reaktionen anderer gleich im Denken vorwegnehmen lerne und daraus nicht nur folgere, mich geschickter zu verhalten; wenn ich das Interesse der anderen wirklich berücksichtigt. In schwierigen Fällen werde ich vielleicht mit ihnen vorher reden und befinde mich schon im Diskurs mit dem Ziel der Harmonisierung von Interessen. Dies mögliche Verhalten nenne ich eben moralisch.

Daß eine solche Moral denkbar ist, ist nach dem Gesagten offenkundig (im Gegensatz zu einer Moral der ewigen Werte, die nicht mehr möglich ist ohne die schon erwähnten katastrophalen Folgen). Es ist möglich sich in diesem Sinne zu verhalten. Es gibt aber

auch Interessen, die mich dazu drängen: die Interessen der anderen, die von mir verlangen, daß ich sie nicht übergehe. Ein in diesem Sinne moralisches Leben ist keineswegs harmonisch-langweilig: der Interessenausgleich muß ja auf der Grundlage von Interessenkollisionen erst errungen werden. Meist gelingt eine alle Parteien befriedigende Lösung nicht gleich. Dann kann es Streit geben, der wiederum meist eher unangenehm ist also dazu drängt Lösungswege zu suchen. Daß der Diskurs oft mißlingt, ist kein Argument dagegen, vielmehr eine Aufforderung, Diskurs zu lernen.

Diskursfähigkeit muß erarbeitet werden. Diskurse sind immer gefährdet. Ich erörtere folgende Fälle: meine Macht ist groß genug, um die Wünsche der anderen übergehen zu können. – Oder ich verhalte mich nur listig, um möglichst weitgehend meinen Interessen zu dienen. – Oder ich kann die anderen mit meiner Ausstrahlung so beeinflussen, daß sie mir im Diskurs weit entgegenkommen.

Im ersten Fall hilft nur, daß die Schwachen sich zusammentun, um Diskurs zu erzwingen. Im zweiten Fall muß man lernen, nicht jedem scheinbar moralischen Verhalten zu trauen. Im dritten muß man lernen eine starke Persönlichkeit zu werden, die sich nicht von Ausstrahlung einfangen läßt.

Es folgen ein paar ergänzende Gedanken. Es handelt sich bei der Diskursmoral um eine Moral, die meine Bereitschaft verlangt, mich einfühlend über Gründe und Interessen erörternd auf die Bedürfnisse, Wünsche, Interessen, Wertentscheidungen anderer, die von meinen Entscheidungen und Handlungen betroffen sein könnten, einzugehen und sie so zu berücksichtigen, daß alle Betroffenen damit einverstanden sein können. Und zwar wirklich alle! D.h. auch die Straßenkinder in Rio oder die Mütter von Kindern in einem Hungergebiet Afrikas, die nur deshalb ihre Kinder verhungern sehen, weil sie kein Geld haben, vom Überfluß des Weltlebensmittelmarktes zu kaufen. Bevor wir uns von solchen Schicksalen "moralisch" betroffen fühlen müssen, ist zu zeigen, daß unser Handeln die beispielhaft genannten Katastrophen herbeiführt oder dazu beiträgt. Das ist allerdings offensichtlich so, mindestens in diesem Punkt: ich könnte an Unicef oder andere Hilfsorganisationen so viel von meinem Einkommen spenden, daß mindesten einige Kinder gerettet werden können (eine Rettung für alle wird von mir persönlich niemand fordern, auch die Betroffenen nicht: ich könnte dann nicht überleben und im nächsten Jahr weiterspenden!). Ich könnte aber auch, um das Problem grundsätzlicher anzugehen, eine Partei wählen, die für eine Weltmarktordnung eintritt, die den Produzenten in der Dritten Welt mehr für ihre Arbeit zukommen läßt, als den "freien" Marktpreis, der anscheinend eher die Interessen der Ersten Welt berücksichtigt. Oder ich könnte Waren bei den Einrichtungen einkaufen, die dazu bereit sind, den Produzenten in der Dritten Welt einen höheren Anteil am Verkaufspreis zukommen zu lassen, auch wenn ich dafür tiefer in die eigene Tasche greifen muß (dieser Mechanismus zur Aushebelung der Weltmarktpreise funktioniert bei den Ölscheichs auch, einen moralisch begründeten Anspruch deren feudalistische Zustände und unglaubliche Prasserei zu fördern, sehe ich aber nicht, z.B. wenn ich die in diesen Ländern gnadenlos ausgebeuteten Fremdarbeiter in Betracht ziehe, die ja auch in den Diskurs eingebracht werden müßten - wobei sie vielleicht sogar lieber die Brosamen vom Tische der Scheichs essen, als zu Hause gar nichts zu essen zu haben, womit die Probleme der Diskursführung deutlich werden können).

Man sieht, daß man politische, wirtschaftliche oder rechtsphilosophische Systeme daraufhin prüfen kann, in wieweit sie einer Moral im definierten Sinne entsprechen, sie fördern oder ihr entgegenstehen, sie untergraben. Man sieht auch, daß die Entfernung

verschiedener Gesellschaften von einem dieser Moral entsprechenden Zustand verschieden ist, insgesamt aber als groß eingestuft werden kann, durchaus vergleichbar mit der Distanz, die die Zustände dieser Welt von christlichen Forderungen haben. Es wäre aber sicher falsch daraus zu folgern, an der Verbesserung der Zustände zu arbeiten, lohne sich nicht.

Prüfen lassen sich auch die in einer Gesellschaft gerade geltenden Normen an den Maßstäben dieser Moral. Angesichts der Schwierigkeit, Diskurs effektiv zu organisieren, und des damit verbundenen Zeitaufwandes, angesichts der Notwendigkeit bestimmte Entscheidungsabläufe durch Routinen zu ersetzen und zur erneuten Prüfung der Angemessenheit der Entscheidung nur bei sich erhebenden ausdrücklichen Protesten gegen solche Routinen zu schreiten, ist gegen die Etablierung von tatsächlichen Normen von dieser Moral aus nichts einzuwenden, solange die Normen als jederzeit einer erneuten Prüfung unterziehbar gelten und nicht anfangen Absolutheitsansprüche zu stellen.

Besonders im Umgang mit Kindern, würde es zu einer Überforderung kommen, wenn ich den jeder Entscheidung zugrundeliegenden Wert einer Überprüfung im Diskurs unterziehen würde. Kinder haben ihre eigenen Formen, Interessen einzubringen und Entscheidungen dann als gerecht oder ungerecht zu empfinden. Außerdem sind Kinder notwendigerweise bereit, Maßstäbe für ihr Handeln zu akzeptieren, die ihnen die Eltern begründend vermitteln. Dabei spielen auch gesellschaftlich tradierte Normen eine berechnete Rolle. Solche Normvermittlungen im Erziehungsprozess sind in Ordnung, solange der Erziehende in der Lage und bereit ist, kindliche Formen von Protest gegen Erwachsenenforderungen ernst zu nehmen, bzw. seine Forderungen an das Kind in einer kindgemäßen Form zu begründen, wenn Protest zu erkennen ist, und Einwendungen des Kindes, wie wenig ausformuliert auch immer, auf ihre Berechnung zu prüfen.

Darüberhinaus hat Erziehung im Rahmen dieser Moral mindestens folgende Aufgaben: 1. dazu beizutragen, daß Kinder die Möglichkeit moralischen Verhaltens in sich finden, nämlich die Möglichkeit, den vermuteten Willen der anderen gleich mit einzubeziehen, statt darauf zu warten, daß der andere protestiert, oder zumindest zu lernen mit solchen Protesten, wenn sie auftreten, konstruktiv umzugehen, d. h. dann so zu handeln, daß man selber ebenso wie der andere zum Zuge kommt; 2. emotionale Mitgiften, die wir alle aus der biologischen Evolution oder der gesellschaftliche Tradition haben, insoweit zu fördern, als sie mir dabei helfen, mich auf den anderen einzulassen, wie Sympathie, Liebe, Interesse aneinander, Interesse am Zuhören, Lust am Teilen, bzw. solche Mitgiften zu begrenzen, die mich bei erwünschtem Verhalten hindern, wie Lust an Dominanz etc.; 3. dabei zu helfen, Techniken des Zuhörens, Sich-Mitteilens, des Teilens zu entwickeln.

Gerade was diese Techniken des Diskurses angeht, ist in der demokratischen Tradition viel geleistet worden. Auch die emotionale Akzeptanz der Würde jedes Menschen, die eine der Grundlagen der demokratischen Tradition ist, spielt eine unverzichtbare Rolle für die Praktikabilität der von mir skizzierten Moral: sie ist die Grundlage für das Recht jedes einzelnen am Diskurs überhaupt teilzunehmen. Was vermieden werden muß, ist eine Absolutsetzung des jetzt gerade verfaßten demokratischen Zustandes: Demokratie muß gemessen an der moralischen Forderung nach Einbeziehung aller Interessen weiterentwickelt werden, was sowohl innenpolitische Konsequenzen haben müßte (im Sinne von mehr Basisdemokratie?) als außenpolitische (die von unseren Entscheidungen Betroffenen enden nicht mit den Landesgrenzen: unsere gegenwärtige

Flüchtlingspolitik ist für mich in diesem Sinne schlicht unmoralisch; unsere Entwicklungspolitik völlig unzureichend): ein sich der Moral annähernder Zustand der Welt ist wohl nur durch eine Art Weltstaat praktisch zu erreichen.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß diese Moral ohne selbstverständlich geltende Werte auf einen „Wert“ nicht verzichten kann: den Wert der Diskursfähigkeit. Nur Gesellschaften, die diesen Wert pflegen, können im Sinne dieser Moral erfolgreich sein.

Es bleibt ein schwieriges Problem. Über Moral nachzudenken lohnt sich nur dann, wenn wir davon ausgehen, daß wir uns in Entscheidungssituationen für moralische Alternativen überhaupt entscheiden können und nicht der angenommenen Kausalität unserer Gehirnprozesse alternativlos unterworfen sind.

Daß wir Alternativen mit Hilfe unserer Sprache denken können, habe ich in dem Kapitel über Sprache bewiesen. Können wir uns für gedachte Alternativen auch entscheiden?

Ich bediene mich mehrerer Zugänge zu dem Problem: wir erleben bestimmte Handlungen in bestimmten Situationen durchaus als Zwang, andere als frei entscheidbar (d.h. auf der Ebene des mir im Bewußtsein unmittelbar Gegebenen gibt es schon diese Unterscheidung). Wenn ich mich in der Badeanstalt auf ein 10-Meter-Brett stellen würde mit der Absicht zu springen, dann werde ich wahrscheinlich erleben, daß ich nicht kann: die Höhenangst wäre für mich ein nicht überwindbares, als solches auch erlebtes Hindernis, das mir keine Freiheit läßt. Wenn ich mich dagegen frage, ob ich die Dummheit eines anderen dazu nutzen soll, ihn zu übervorteilen (z.B. beim Verkauf eines Autos), dann wird es mir schwer fallen von erlebter Zwangsläufigkeit zu sprechen. Ich kann durchaus mit einem naiven Geschäftspartner fair umgehen, wenn ich will. Auf der anderen Seite wieder gibt es Situationen, in denen jemand ehrlich "nicht mehr wußte, was ich tat", d.h. in denen er sich nicht als Entscheidenden erlebt. Wenn es im Zusammenhang mit einer solchen Situation zu Gerichtsverhandlungen kommt, wird man vielleicht einen Psychologen hinzuziehen, der zur Zwangsläufigkeit der Handlung (z.B. eines Diebstahls) ein Gutachten abgibt. Sowohl erlebnismäßig als auch in der Wissenschaft der forensischen Psychologie unterscheiden wir zwischen freien Entscheidungen und Zwangshandlungen.

Lebensumstände können so beschaffen sein, daß sie bestimmte Handlungsmöglichkeiten ausschließen. Gesellschaften mit Blutrachetraditionen lassen junge Männer u.U. so aufwachsen, daß sie von Handlungsalternativen nie gehört haben und sich diese vielleicht im eigenen Kopf noch nie zurechtgelegt haben (als sprachlich ermöglichte Probehandlung, s. frühere Ausführungen). Jemand der viel nachdenkt, kann allerdings mit Hilfe seiner sprachlich systematisierten und abrufbaren Vorstellungen, von sich aus plausible, als Handlungsanleitung in Frage kommende Alternativen entwickeln, auch wenn andere ihn nicht darauf aufmerksam gemacht haben. Bei der Zuweisung von Schuld würden wir das alles berücksichtigen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, weise ich ausdrücklich daraufhin, daß ich nicht von möglicherweise durch Revolutionen erkämpfbaren politischen Freiheiten rede, sondern von der in mir selber erlebten oder nicht erlebten Freiheit, eine von mehreren Handlungsalternativen ohne inneren Zwang zu wählen.

Können wir in diesem Sinne überhaupt frei sein, wenn wir uns klar machen, daß die bei allen Entscheidungen in unserem Gehirn ablaufenden Vorgänge wahrscheinlich den

Gesetzen der Chemie und Physik folgen? Ein elektrische Strom kann sich nicht entscheiden, ob er jetzt durch eine Nervenfaser fließt oder nicht! Auch wenn ich diesen Vorgang in meiner inneren Selbstbeobachtung als freie Entscheidung erlebe. Ich habe schon früher Interpretationsalternativen in diesem Dilemma genannt (ich nehme die Selbstwahrnehmung ernst und argumentiere die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse irgendwie aus der Welt: kühn aber möglich - ich halte die von der Physik oder von der Physiologie beschriebenen Gehirnvorgänge für mein eigentliches Wesen und argumentiere die Bewußtseinserlebnisse in die Ecke der Selbsttäuschungen - ich lasse beides zunächst stehen und gehe davon aus, daß uns beides übergreifende und akzeptierende Einsichten bisher fehlen). Ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

Zunächst folgende Überlegung: moralische Entscheidungsfreiheit heißt nicht unbegründet entscheiden. Ich bin nicht der bekannte Esel, der vor zwei gleichen Kohlköpfen steht und sich "entscheiden" muß, welchen er zuerst frißt. Freie Entscheidungen folgen auf sprachlich entfaltete argumentierbare Handlungsalternativen. Wirkliche Alternativen sind verschieden begründet. In einer freien Entscheidungssituation erlebe ich keine von ihnen als mich zwingend. Dennoch könnte es sein, daß der zu meiner Entscheidung führende Grund eigentlich der kausal bedingten Gehirnschaltung entspricht.

Das oben beschriebene Dilemma wird so aber nicht beseitigt: ich erlebe für meine Selbstbeobachtung die Gründe eben nicht als zwingend und kann die freie Entscheidungssituation von einer inneren Zwangssituation durchaus unterscheiden. Unterscheiden sich die beiden Situationen auch im Gehirn? Wie? Wichtig erscheint mir, daß es z.B. bei Handlungsalternativen zu meinem eigenen Vorteil (einen Dummkopf übers Ohr zu hauen) und der moralisch begründeten Alternative (was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem anderen zu) keine klare Aufrechnung nach besser oder schlechter gibt (wie das bei einem Esel der Fall wäre, der vor einem frischen und einem faulen Kohlkopf stünde). Die beiden beschriebenen Alternativen sind ungleich aber erlebnismäßig unkommensurabel.

Die rein naturwissenschaftliche Interpretation des Dilemmas stützt sich auf eine solide, aber methodisch reduzierte Interpretation von Welt (sie berücksichtigt nur meßbare, objektivierbare Wahrnehmungsinhalte). Die idealistische Interpretation, die mich zu einem Teil des Weltgeistes macht, ist mir zu kühn. Ich bleibe dabei, daß ich zwar meine Bewußtseinsinhalte für eine (geistige?) Realität halte: Musik als Konstruktion aus Tönen (nicht nur aus Schallwellen) ist real, meine selbsterlebte Freiheit ist real (aber nur innerhalb je meines Bewußtseins); daneben beschreibt natürlich auch die Physik Realität. Dafür beides auf einen Nenner zu bringen, fehlt uns noch der Schlüssel. Da die beiden Interpretationen der Welt (die physikalische und die sagen wir künstlerisch-moralische) sich nicht ausschließen (z.B. als argumentierte freie Entscheidung auf der Grundlage eines mich überzeugenden Entscheidungsgrundes und als kausal interpretierbarer Gehirnvorgang), lasse ich das Problem so stehen. Was ist das für eine Welt, die innerhalb eines bewußtseinslosen (physikalisch interpretierten) Seins im Bewußtsein gewissermaßen ein Fenster auf sich selber aufgestoßen hat, durch das sie sich als eine farbige Welt sieht; mit dessen Hilfe sie vorgestellte und sprachlich festgehaltene Alternativen zu sich selber entwickelt und zwischen diesen Alternativen in bestimmten Grenzen frei entscheidet?

meinewahrheit8

Ist Moral biologisch möglich?

Ich will die Frage aufgreifen, ob wir von unserer biologischen Ausstattung her überhaupt die Möglichkeit dazu haben, vernünftig oder moralisch zu handeln.

Um die Erörterung nicht von vorn herein zu belasten, müßte eigentlich zunächst geklärt werden, ob evolutionär Bedingtes in unserem Verhalten unterschieden werden kann von Verhaltenselementen, die auf persönliche Lebensentscheidungen bzw. auf gesellschaftliche Entscheidungen oder Traditionen zurückgehen.

Offensichtlich ist unser Körper als aus dem Mutterleib geboren biologisch vorgegeben. Noch sind wir gentechnologisch nicht in der Lage, uns (bzw. unseren Kindern) einen Wunschkörper zu basteln. Wie lange noch? Jetzt schon haben wir uns aber Lebensbedingungen geschaffen, die die Grenzen unseres Körpers weit überschreiten: wir fliegen, tauchen tief in die Meere, wir leben unter Bedingungen von Dauerfrost; wir ersetzen Gliedmaßen, wir ergänzen sie mit Instrumenten höchster Komplexität (z. B. in der Medizin, wenn ein Chirurg mit Mikroskop und präzisionsgesteuerten Instrumenten Gehirnteile operiert). Dennoch fällt es uns nicht schwer zuzugestehen, daß die Grundlage aller dieser Ergänzungen das wunderbare Funktionieren unseres Körpers ist, der in einem noch keineswegs durchschauten Evolutionsprozess biologisch entstanden ist.

Schwieriger ist es im sozialen Verhalten biologisch Vorgegebenes von künstlich von uns Gemachtem zu unterscheiden. Sind die kriegerischen, selbstzerstörerischen Auseinandersetzungsformen des Menschen in seiner biologischen Ausstattung verankert und deshalb vielleicht unkorrigierbar (wenn nicht durch Eingriff in unsere Gene) oder handelt es sich um gesellschaftliche Traditionen, die zwar über Generationen eingespielt sein mögen, dennoch aber durch Umdenken, Erziehung, Selbstkontrolle letztlich, wenn auch mühsam, umkehrbar sind? Ist die marktwirtschaftlich-kapitalistische Wirtschaftsform diejenige, die der Natur des Menschen am ehesten entspricht (und deshalb ohne Alternative nach dem Motto *naturam si furc expellas tamen usque recurret*)? Oder ist sie das Ergebnis menschlicher Interessen und auf sie gerichteter Entscheidungen? Sind die ihr zugrundeliegenden Interessen möglicherweise die einzig natürlichen (nämlich das Streben nach dem eigenen Vorteil)? Ist die politische Verbindung von Menschen in Nationen eine, die sich aus ihrer Natur ergibt und deshalb durch keinen Gegenentwurf ersetzbar?

Ich habe schon versucht zu begründen, warum ich die Art wie wir uns in unserem Bewußtsein selber erfahren (als die Form in der wir uns unmittelbar und zuerst gegeben sind) so nehme wie diese Erfahrung ist; warum ich also nicht der Hypothese folge, daß Bewußtseinsvorgänge nur Begleiterscheinung von Abläufen im Gehirn sind, deren Gesetzmäßigkeit die eigentliche, maßgebliche ist, während das, was wir bewußt in uns erleben, ohne Einfluß bleibt auf die Gehirnabläufe. Ich versuche deshalb erstens erlebte Erfahrungen mit uns selbst als Handelnden zu beschreiben und diese darauf zu befragen, inwieweit es sich um unsere eigenen Entwürfe handelt, die wir umstoßen und neu fassen könnten, oder um unausweichliches Verhaltensergut. Zweitens behaupte ich, daß Verhaltenszusammenhänge, die ich zu durchschauen lerne, auch durch mich beeinflusbar werden können (obwohl dabei auch immer Gehirnabläufe stattfinden), wobei ich erlebe, welche meiner Verhaltensweisen sich einer Korrektur sperren und welche leichter veränderbar sind. Ich vermute, daß in der biologischen Evolution

begründetes Verhalten am schwersten zu korrigieren ist, daß auch die in meiner gesellschaftlichen Umgebung seit langem tradierten Verhaltensformen nur in langfristigen gesellschaftlichen Prozessen korrigierbar sind und daß relativ leicht zu korrigieren nur ist, was ich ganz persönlich so und nicht anders entschieden habe.

Im Zusammenhang mit der Moraldiskussion interessiert mich hier besonders, ob meine auf mich und meinen Vorteil gerichteten Handlungen eher zu den biologisch begründeten oder zu den in lange bestehenden gesellschaftlichen Traditionen begründeten gehören und ob Verhaltensweisen, die die Interessen der anderen von vorn herein einbeziehen, das eher nicht sind?

Ich möchte erst einmal eine Verhaltensform nicht egoistischer Art aus dem Wege räumen, die ich für meine Moralvorstellungen wenig brauchen kann. Seit es menschliche Geschichte gibt, sind vor allem Männer bereit dazu gewesen, ihr Leben für König oder Vaterland aufs Spiel zu setzen, zweifellos eine extreme Form der Selbstverleugnung. Es ist offensichtlich, daß in diesem Verhalten auch ein Stück eigener Entscheidung steckt: es hat Männer gegeben, die sich dieser Form von Selbstverleugnung bewußt entzogen haben (um dann möglicherweise als Deserteure erschossen zu werden). Ebenso offensichtlich ist aber auch in dieser Haltung die Kraft eines starken Motivs. Das Wohl und der Erfolg der Gruppe (hier einer staatlich organisierten), zu der ich gehöre, ersetzt oder verstärkt in meinem Empfinden mein persönliches Erfolgserleben. Ich halte es durchaus für möglich, daß der gruppenerhaltende Aspekt dieses Verhaltens seine Wurzeln in der biologischen Evolution hat. Der für seine Existenz, für die Sicherung von Nachkommen auf die Stärke der Gruppe angewiesene Einzelne hat in der Evolution möglicherweise die Motivation dazu entwickelt, sich für die Gruppe zu opfern. - Offensichtlich ist aber auch, daß die Wirksamkeit des Motivs, das hinter der Bereitschaft für das Vaterland zu sterben steht, schwindet. Immer mehr junge Männer entscheiden sich gegen den Dienst mit der Waffe für ihr Land, was die politischen Vertreter unserer Länder veranlaßt darüber zu klagen, daß gesellschaftliche Werte verlorengegangen sind.

Ich möchte hier keine neue Wertediskussion führen(s. dazu andere Abschnitte), nur anmerken, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß ich unter bestimmten Umständen die Sicherung einer guten Gesellschaftsform auch mit der Waffe vertreten könnte, daß ich aber in den meisten historischen Fällen von Krieg meine begründen zu können, daß die bekämpfte Gesellschaftsform der verteidigten nicht nachstand und daß deshalb das gebrachte Opfer einer moralischen Betrachtung nicht standgehalten hätte, daß darüberhinaus jedenfalls in der Gegenwart, in der die eigentlichen Menschheitsproblem nur noch im Weltmaßstab zu lösen sind, der Abbau der Bereitschaft, sich für irgendein Vaterland zu opfern, eher begrüßt als bedauert werden muß.

Was mich hier interessiert ist etwas anders. Man braucht nicht lange nach Belegen dafür zu suchen, daß das Interesse der meisten Menschen an der Selbsterhaltung und am eigenen Vorteil biologisch motiviert ist. Hunger ist ein starkes Motiv und treibt jeden zunächst einmal dazu an, sich selbst zu sättigen. Es ist allerdings ebenso leicht zu erkennen, daß das Motiv dazu, zu essen, wenn man hungrig ist, nicht zwingend zu egoistischem Verhalten führt: die Mutter, die hungert, um nur ihr Kind ernähren zu können, ist nicht nur ein schönes Märchenmotiv. Was mich also hier interessiert, ist die Frage, ob es in der Tiefe der biologischen Ausstattung des Menschen Motive von vergleichbarer Stärke gibt, die es sich lohnt zu pflegen, um für eine anders, nicht biologisch zu begründende Moral motivierende Kraft zu finden. Motive, die wenn sie ungefördert

bleiben, in Gefahr sein könnten, verloren zu gehen (wie, fast möchte ich sagen, glücklicherweise, die Bereitschaft fürs Vaterland zu sterben: solche unerwünschten Motive müssen der Kontrolle der noch zu entwickelnden Moral unterworfen werden, so wie die erwünschten ihr Schubkraft geben könnten).

Ich erinnere mich an eine Situation mit einem einjährigen Kind, mit einer Tasse, aus der es erst kürzlich gelernt hat seinen Tee zu trinken. Es machte dem Kind offenbar Freude, erst einen Schluck selbst zu trinken und dann mich einen Schluck trinken zu lassen. Ist das Abgeben nur eine moralische Pflicht, oder gibt es eine Lust am Teilen? Daß es einer Mutter Freude macht, ihr Kind mit Genuß essen zu sehen ist fast selbstverständlich und sicher biologisch begründbar. Kann es einer Gruppe von jungen Leuten Spaß machen gemeinsam satt zu werden? Jeder kennt den Neid, mit dem jemand auch in seiner Gruppe oder Familie auf das vermeintlich größere Stück schaut, das der andere ißt. Hat dieser Neid vielleicht auch einen wohl eher schwächeren (aber doch auch biologisch begründeten) Gegenpart, den Spaß am Sattwerden des anderen?

Es gibt sicher eine Freude am Zusammenspielen, am gemeinsam Arbeiten. Ob der Spaß am Teilen, sowohl beim Essen als beim Arbeiten nur das Ergebnis mühsam entwickelter gesellschaftlicher Traditionen ist oder auch biologisch begründet, finde ich schwer zu entscheiden. Einen biologischen Sinn im Sinne der Erhaltung der Art hat das Zusammenwirken vieler Schwacher natürlich. Demonstriert wird diese biologische Möglichkeit im Extrem am Ameisenstaat. Aber wir sind keine Ameisen. Der Mensch ist als in vieler Hinsicht schwaches Wesen beschrieben worden. Die emotionale Möglichkeit, gemeinsam zu handeln, kann Schwäche ausgleichen helfen.

Sexualität (bei allem darin auch enthaltenen Streben nach der eigenen Lust) ist eine starke biologisch begründete soziale Bindekraft. Grundet in der Sexualität die Fähigkeit zu jeder Liebe? Die Fähigkeit zu Sympathie und Zuneigung auch ohne offen sexuellen Bezug ist sicher auch biologisch angelegt und nicht nur in vom Menschen entwickelten gesellschaftlichen Traditionen. Genauso natürlich ablehnende, zurückweisende Gefühle. Ein besonderes Problem bildet der in der (überwiegend positiven) Sexualität mit enthaltene Sadismus. Ich verweise auf das zur Beherrschung von Neigungen Gesagte.

Muß man möglicherweise wieder konstatieren, daß die emotional begründete Bereitschaft zu teilen, persönliche Bindungen einzugehen, in unseren Gesellschaften eher abnimmt? Wenn ja warum? Kann dem gegengesteuert werden? Ich meine ja, und ich meine auch, daß manche Formen gesellschaftlicher Organisation eher geeignet sind als andere, gemeinschaftstragende Motivationen zu fördern oder verkommen zu lassen.

Neben „moralischen“ Emotionen ist auch die Fähigkeit zum Diskurs mit der Fähigkeit zu sprechen in der Evolution vorgegeben.

Mir genügen diese Überlegungen als Begründung dafür, daß Moral biologisch jedenfalls nicht unmöglich ist.

meinewahrheit9

Freiheit durch Konstruktion von Alternativen: Kapitalismus und Sozialismus

Eine Gesellschaft (oder ein einzelner Mensch) ist so frei wie die Denkalternativen, die sie entwickelt (gegenüber einer unvollkommenen gesellschaftlichen Realität) und die zu realisieren sie sich gestattet. Weder unsere jetzige Demokratie, noch der Rechtsstaat noch die "soziale Marktwirtschaft" sind so eindeutig gut, daß wir unbedingt an ihnen festhalten müßten. Ein Aspekt meiner Kritik an den westlichen Demokratien (bei aller Anerkennung ihrer Leistungen für den Menschen) ist, daß es ihre Strukturen und Verfahren bisher nicht erlaubt haben, Mehrheitsentscheidungen für eine sozialistisch organisierte Gesellschaft als mit Demokratie vereinbar zu ermöglichen, ob nun deshalb weil die Verfassungen das nicht vorsehen oder weil die realen Machtverhältnisse das nicht zuließen (wie z.B. in Allendes Chile; aber auch bei uns wird jeder wirkliche Sozialist, der darüber nachdenkt mit dem Eigentumstabu zu brechen, als Systemveränderer und Gegner der demokratischen Grundordnung verteufelt). Nun brauchte man darüber nicht weiter nachzudenken, wenn Sozialismus per se des Teufels wäre (wie z.B. eine von der Drogenmafia beherrschte Gesellschaft). Das trifft aber sicher nicht zu: wir hätten wahrscheinlich jetzt noch "Kapitalismus pur" (einen in vielen Hinsichten inhumanen Kapitalismus), wenn es den sozialistischen Entwurf nicht gegeben hätte.

Ich liste zunächst gängige Vorzüge und Nachteile der beiden gesellschaftlichen Alternativen auf ohne Anspruch auf Vollständigkeit, um später Folgerungen zu ziehen.

Grundlegende Vorzüge des marktwirtschaftlichen Kapitalismus sind zweifellos seine in einigen Ländern demonstrierte ungeheure Produktivität und seine Flexibilität in der Bedarfsdeckung. Die am persönlichen Gewinn orientierte Entscheidung des Unternehmers über den Einsatz von Kapital für die Produktion von Gütern für den Verkauf über den Markt in Konkurrenz mit anderen Anbietern (wieviel Ordnungsrahmen und staatliche Kontrolle nötig sind, diskutiere ich später) hat Europa und den anderen führenden Industrienationen einen vor zweihundert Jahren undenkbar Reichtum für eine damals undenkbar große Zahl von Menschen gebracht. Ständig werden neue Güter entwickelt und angeboten. Dabei wird die Welt in zunehmendem Maße ein einheitliches Tätigkeitsfeld für Produzenten und Anbieter (ein interessanter Aspekt, auf den ich zurückkomme). Sogar Gerechtigkeitsdefizite bei der Verteilung der Güter über die Welt werden (für uns Europäer nicht nur angenehm spürbar) gerade jetzt aufgearbeitet: die Neigung von Investoren mit ihrem Geld dahin zu gehen, wo Arbeit am billigsten ist, führt dazu, daß "Schwellenländer" bzw. "Billiglohnländer" zunehmend am europäischen Reichtum teilnehmen.

Ein schwerwiegender mit der "Globalisierung der Märkte" nicht zusammenhangsloser Nachteil zeigt sich in der verbreiteten "Massenarbeitslosigkeit". Ein Nachteil, für den ich keine Lösung sehe, solange die Wirtschaftsbeziehungen zunehmend unkontrolliert alle nationalen Grenzen überschreiten, die nationalen politischen Kontrollen und der soziale Ordnungsrahmen aber zu Freude der Liberalisten wegen der daraus erwachsenden Konkurrenz Nachteile zunehmend abgeschafft werden, d.h. solange wir nicht einen überall nach gemeinsamen Regeln kontrollierenden und soziale Maßstäbe setzenden Weltstaat haben. In den Zeiten von "Kapitalismus pur" (im Europa vor der staatlich verordneten Arbeitslosenversicherung etc., wirksam im Schutze von streng kontrollierten nationalen Grenzen, deren Wirksamkeit z.Zt. verloren geht) und in vielen Ländern der Erde jetzt sind Arbeitslose ohne Schutz verelendet, verhungert, kriminell

geworden oder ausgewandert (in reiche Länder, die sie oft nicht haben wollten). Müssen wir angesichts der ihre sozialen Standards herunterkonkurrierenden (und das auch noch Reformen nennenden) Volkswirtschaften letztlich mit der Wiederkehr dieser Zustände rechnen? In Ländern, in denen die Sozialhilfe noch vor dem Verhungern schützt, sind insbesondere die arbeitslosen Jugendlichen in vielen Hinsichten gefährdet: hängt die von vielen beklagte Zunahme der Jugendkriminalität mit der "Perspektivlosigkeit" von jungen Menschen zusammen, die nach der Schule keinen Ausbildungsplatz oder nach der Ausbildung keinen Arbeitsplatz finden? Oder die Anfälligkeit für die Thesen falscher Propheten (die für unsere Probleme irgendeine Generallösung zur Verfügung halten), ob faschistisch, kommunistisch, religiös- fundamentalistisch oder strikt marktwirtschaftlich (wo es auch einen florierenden Fundamentalismus gibt: "haltet den Staat heraus aus der Wirtschaft, privatisiert, dereguliert!)"? Oder die Neigung vieler junger Leute (trotz unseres sozialen Netzes) sich mit Drogen aus der Realität und ihren hartnäckig sich Lösungen sperrenden Strukturen zurückzuziehen?

Arbeitslosigkeit ist nur ein Aspekt der Rücksichtslosigkeit des "freien" Marktes gegenüber Menschen, die entweder kein Geld haben oder keine gerade nachgefragte Ware (z.B. die "Ware" Arbeitskraft in einer Situation, in der sie gerade keiner kaufen will): Freiheit wird für aus Geldmangel Verhungernde inhaltslos (wenn nicht als Freiheit zur gewaltsamen Systemveränderung oder zur Kriminalität).

Lösungsansätze für die mit der Arbeitslosigkeit verbundenen Probleme waren immer Schritte weg von "Kapitalismus pur": Einschränkungen des Marktes für die Ware Arbeitskraft durch organisierte Gewerkschaften und sie schützende Gesetze; Handels-schranken und Subventionen z.B. in der EG-Agrarmarktordeung; antizyklische (den Tendenzen des Marktes entgegenwirkende) staatliche Wirtschaftspolitik. Geholfen haben diese Mittel immer nur in den eher reichen Ländern, die die Macht hatten, Wirtschaftsströme in ihrem nationalen Interesse zu beeinflussen: die radikalisierende, Auswanderungsdruck erzeugende Massenarbeitslosigkeit von Jugendlichen z.B. in Algerien oder die völlig unakzeptable Lage von Straßenkindern z.B. in Rio wurden so vielleicht sogar verschlimmert.

Und sozialistische Strukturen? Lohnt sich das Nachdenken darüber in einer Zeit, in der der "real existierende Sozialismus" gerade von innen heraus zusammengebrochen ist? Ich meine ja. Demokratisch organisiert hat es Sozialismus bisher noch kaum gegeben (nicht weil Sozialismus Demokratie ausschließt, vielleicht eher weil die kapitalistische Welt bisher für demokratischen Sozialismus keinen Raum läßt): wir nehmen uns Denkalternativen, wenn wir in dieser Richtung Denkverbote erlassen. Selbst in den (nicht weniger als Straßenkinder produzierende kapitalistische Länder) menschenverachtenden sozialistischen Diktaturen (mit ihren unmenschlichen Straflagern) hat es Vorzüge gegeben: Schulbildung und Krankenversorgung für alle gehörten zu den ersten Maßnahmen fast aller sozialistisch revolutionierten (statt demokratisch als Sozialismus gewollten) Länder, deren gewaltsame Geburt gegen mächtige kapitalistische Interessen sich bisher als nicht überwindbarer Geburtsfehler erwiesen hat. Vielleicht muß Kapitalismus erst global werden, bevor frei gewollter und nicht mit allen Mitteln von kapitalistischen Ländern bekämpfter Sozialismus möglich wird.

Demokratische (politische) Freiheit und kapitalistische Marktwirtschaft gehören ebenso wenig notwendig zusammen wie Sozialismus und Diktatur. Wo Sozialismus gewollt war und solange er gewollt war (und darauf kommt es an) hat er sogar

basisdemokratisch existieren können (wie im israelischen Kibbuz, wo alle alles mitentschieden haben). Das demokratisch-sozialistische Experiment Allendes in Chile ist mehr von außen als von innen zerstört und durch eine harte kapitalistische Diktatur ersetzt worden.

Diskutieren will ich das Problem wirtschaftlicher Planung, Freiheit, Markt, Demokratie. Ich stelle zur Diskussion, daß die elektronische Vernetzung aller Nachfrager und Anbieter durch "Datenautobahnen" ohnehin in allen weltwirtschaftlich operierenden Unternehmungen Produktionsplanungen in einem bisher noch nicht denkbaren Maße herbeiführen wird, daß gleichzeitig Freiheit (beim Kauf als Teil einer selbstbestimmten Lebensplanung) und wirtschaftliche Planung (ob nun staatlich oder privatwirtschaftlich kontrolliert) keineswegs unvereinbar bleiben. Warum sollen wir uns nicht noch gar nicht produzierte Hemden aus elektronisch vermittelten Katalogen aussuchen, evtl. Schnittmuster im "Kaufhaus zum Anprobieren" austesten, Schnitt und Stoff aus verschiedenen Produktionseinrichtungen kombinieren, elektronisch bestellen (was dann zu im System arrangierten Zuweisungen von Stoff und Schnitt an geeignete Produktionsstätten führt) und in wenigen Tagen geliefert erhalten? Die Vorstellung, daß Planung nur über riesige, staatliche Bürokratien möglich sei, ist wohl überholt.

Felder, auf denen Planung nicht nur möglich, sondern vielleicht unverzichtbar ist, sind Arbeitsmarktpolitik und Kontrolle der Geldströme. Wenn Besitzer von Geld mit Spekulation z.B. auf höhere Aktien- oder Grundstückspreise mehr verdienen können als mit in der Produktion investiertem Kapital, wenn mehr Arbeitslosigkeit die Werte von Aktien steigen und weniger Arbeitslosigkeit fallen läßt; wenn niemand sicher ist, ob morgen statt einer fälligen Korrektur von "überbewerteten" Aktien (woran man das auch immer erkennt) ganze Volkswirtschaften zusammenbrechen, dann ist offenbar mehr Kontrolle und Planung nötig. Die Freiheit zur Geldvermehrung in den Taschen einiger "Finanzgenies" kann die Unfreiheit derer nicht aufwiegen, die so ihren Lebensunterhalt verlieren, und das gilt nicht nur für die Armen im eigenen Land, die sich vielleicht bei den nächsten Wahlen bis zu einem gewissen Grade Gehör verschaffen können, sondern auch über die Grenzen der reichen Länder hinweg, wo die Menschen auf die Politik bei uns durch Wahlen keinen Einfluß haben.

Wenn dazu über das Recht auf freie Verfügung über unbegrenztes Eigentum neu nachgedacht werden muß: nur zu! Mir ist das Recht auf Arbeit und Lebensunterhalt mehr wert als das auf Eigentum.

Die Diskussion, ob Sozialismus oder kapitalistische Marktwirtschaft, muß neu geführt werden und zwar ohne Schere im Kopf oder demokratiefeindliche Denkverbote.

Man muß sich z.B. darüber klar sein, daß unsere soziale Marktwirtschaft bereits viele sozialistische Elemente enthält: der Sozialhilfesatz orientiert sich an Grundbedürfnissen und einem ihnen zugeordneten "Warenkorb" (den jeder erhält, auch wenn er kein Geld zum Kaufen erwirtschaftet). Sie entzieht erhebliche Bereiche der Wirtschaft mindestens teilweise dem Marktmechanismus: den Arbeitsmarkt, die Landwirtschaft z.B.! Es ist leicht erkennbar, daß die wirtschaftsliberalistisch argumentierenden Kräfte z.Zt. gerade diese "sozialistischen" Elemente der sozialen Marktwirtschaft zurückdrängen wollen. Die "sozialen Errungenschaften" sind wahrscheinlich auch nur zu retten entweder in einem nach außen abgeschotteten Markt oder in einer politisch so gesteuerten Weltwirtschaft, wie heute nationale Wirtschaften gesteuert werden können. Z.Zt. spielt sich nämlich folgendes ab: um unsere Waren gegenüber den Produkten der

Billiglohnländer konkurrenzfähig zu machen, müssen die Produktionskosten gesenkt werden, entweder durch Rationalisierung und damit noch mehr Arbeitslosigkeit oder durch Senkung der Löhne und Lohnnebenkosten, also der Sozialleistungen, bzw. der sie finanzierenden Steuern. Wenn dies Rezept Erfolg hat, müssen die Billiglohnländer, um ihre Waren weiter verkaufen zu können, mit ihren Löhnen und Sozialleistungen noch weiter zurückgehen usw.usw. Diese Spirale kann nur durchbrochen werden, wenn durch eine in der ganzen Welt koordinierte Wirtschaftspolitik alle Produzenten mit den gleichen, soziale Mindeststandards sichernden Rahmenbedingungen konfrontiert werden. Das aber ist wohl nur möglich durch Gründung eines Weltstaats. Europa ist immerhin ein Schritt in die richtige Richtung.

Ich füge noch hinzu, daß allein durch mehr Wachstum der Wirtschaft in den konkurrierenden nationalen Wirtschaften das Problem nicht behoben werden kann. Wachstum z.B. bei uns in Konkurrenz zu Osteuropa oder zu England (nach dem Sozialabbau durch Thatcherismus) ist nur zu erreichen durch das, was die Liberalisten z.Zt. Reform nennen, nämlich Einschnitte in Lohn- und Lohnnebenkosten. Also sind wir wieder an der eben diskutierten Stelle: ein Land drückt den Sozialstandard eines anderen. Außerdem übersehen die Wachstumsfetischisten die katastrophalen Folgen von Wachstumsdruck für die Umwelt (dazu gleich mehr).

Wenn wir also nicht wirksame Schritte unternehmen, um den bei uns vorhandenen Grad von "Sozialismus" für alle Menschen politisch zu sichern, werden wir immer tiefer zurückgleiten in einen Kapitalismus "pur", der dann vielleicht wieder wegen seiner Unerträglichkeit die nächste Revolution verursacht. Warum dann nicht gleich demokratisch über mehr Sozialismus nachdenken?

Zur Verstärkung der Notwendigkeit einer Denkalternative will ich an die Umweltargumentation anknüpfen: kapitalistische Moralisten argumentieren, daß über den Markt das Streben nach dem größtmöglichen eigenen Gewinn zum größtmöglichen Gewinn der größtmöglichen Menge führt, indem jeder Unternehmer das produziert, wonach am Markt am meisten nachgefragt wird und damit der beste Preis zu erzielen ist. Nun habe ich schon darauf hingewiesen, daß bei dieser Moral die Menschen unberücksichtigt bleiben, die keine Kaufkraft erwirtschaften: dem versucht der Sozialstaat abzuhelpen. Für die Erhaltung der Ozonschicht oder die Sicherheit von entsorgten Plutoniumbehältern in 30.000 Jahren gibt es aber keine Nachfrage am Markt. Niemand wird ernsthaft erwarten, daß ein Unternehmer freiwillig auf die Produktion von Stoffen wie Plutonium oder FCKW verzichtet, solange er damit gute Gewinne erzielt (wobei sogar Bußgelder in Kauf genommen werden!). Er wird auch nicht für die Entwicklungsländer Sonnenkraftwerke, die dort bestens betrieben werden könnten, bauen, solange diese Länder sie nicht am Markt kaufen können. Die Verwendung anderer billigerer, fossiler Energieträger in diesen Ländern in einem Maße, die den Lebensstandard dieser Länder an unseren anpaßt, würde die Umwelt endgültig in die Katastrophe stürzen. D.h. die Kräfte des Marktes ohne eine staatlich geförderte Moral, werden die Umwelt nicht erhalten sondern zerstören. Der innere Zwang des Kapitalismus zu ständigem Wachstum wird ein übriges tun, es sei denn wir fänden einen Weg zu Wachstum unter Wahrung international erzwungener Umweltstandards, was auch wieder den Weltstaat in irgendeiner Form voraussetzt und eine Wirtschaftspolitik, die sich nicht vor mehr Staat scheut.

Der Kapitalismus bietet nicht nur für zwei so schwerwiegende gesellschaftliche Probleme wie Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung de facto kein tragfähiges Konzept, er

zerstört die Bereitschaft, solche Konzepte aus moralischen Gründen durch persönliche Opfer abzusichern durch seine immanente Moralfeindlichkeit. Ich habe Moral etwa auf dieser Linie definiert: die Bereitschaft dazu, bei meinen Handlungsstrategien die tatsächlichen Interessen der von diesen Handlungen Betroffenen von vornherein einzubeziehen (statt zunächst nur an das zu denken, was mir Vorteile bringt). Nun propagiert die kapitalistische Marktwirtschaft aber, daß der einzelne (allenfalls im staatlich gesetzten und kontrollierten Marktordnungsrahmen) seinen Vorteil geradezu suchen soll, weil der richtig geordnete Markt die Interessen der anderen von selbst ins Spiel bringt (wie schon dargelegt).

Ich halte dies für einen zweifachen Selbstbetrug: einmal weil der "real existierende Markt" nie die idealen Bedingungen der freien Konkurrenz erfüllt. Die (mit öffentlicher Billigung) ihren Gewinn verfolgenden Produzenten versuchen ständig mit Erfolg, den Markt zur weiteren Vermehrung ihres Gewinnes zu pervertieren (was zu einer Verringerung des Vorteils für die anderen führt). Außerdem wirkt auch der ideale Markt nicht weit genug im vermuteten moralischen Sinne: die Interessen der nicht am Markt als potente Käufer oder Verkäufer Handelnden bleiben unberücksichtigt und damit das im Weltmaßstab riesige Millionenheer der Armen, die zukünftigen Generationen und ihrer aller Mutter, die Erde.

Ich behaupte deshalb, um ein moralisch vertretbares Ergebnis unseres wirtschaftlichen Handelns zu sichern, muß Moral von vornherein im Denken mitspielen. Der marktwirtschaftlich-privatkapitalistische Ansatz sieht das aber ausdrücklich nicht vor, er zerstört durch diesen Verzicht auf ausdrückliche Einbeziehung von Moral vielmehr zunehmend die Bereitschaft der Menschen, Moral in ihr Handeln einfließen zu lassen (nach der unausgesprochenen Devise: wer das immer noch tut, handelt wirtschaftsfremd und dumm!). Die Konsequenz werden letztlich maffiöse Zustände sein, die sich bei uns schon andeuten: die Verfolgung von Gewinn um jeden Preis auch außerhalb der Gesetze läuft nicht nur im Drogenhandel oder in der Automaffia (mit ihren Verflechtungen zu Vertretern der Staatsmacht z.B. in Rußland oder Italien). Die Leichtigkeit mit der bei uns die "Leistungsträger" unserer Gesellschaft Steuern hinterziehen, mit der mit Hilfe der Großbanken Gewinne ins billigere Ausland verschoben werden, ist nur mit dem Unwillen einflußreicher Politiker zu erklären, solchem Verhalten einen wirksamen Riegel vorzuschieben.

Ob sozialistische Konzepte moralisch akzeptabler und dennoch wirtschaftlich und im Rahmen demokratischer Kontrolle durchführbar sein könnten, will ich jetzt nicht weiter erörtern (bedenkenswert ist diese Frage sicher nur für einen demokratisch gewollten Sozialismus!). Ich erlaube mir nur die Vermutung, daß ein menschlicher (sozial verpflichteter) Kapitalismus mit Menschenrecht auf Erwerbsarbeit (was ohne staatliche Einmischung nicht geht) nicht sehr weit entfernt sein dürfte von einem menschlichen Sozialismus mit Recht auf möglichst viel Selbstbestimmung (was ohne staatliche Zurückhaltung nicht geht). Auch deshalb plädiere ich dafür, sozialistische Konzepte als mögliche Alternative zum etablierten Denken sorgfältig zu pflegen, statt sie von vorn herein zu verteufeln. Der "Kapitalismus pur", der uns droht, ist mit Sicherheit des Teufels.

meinewahrheit10

Ansprüche des Rechtsstaats an mich, meine Ansprüche an den Rechtsstaat

Meine besonderen Probleme bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsstaat ergeben sich daraus, daß ich nie in der Lage oder bereit war, irgendjemandes oder irgendeiner Institution Autorität mir gegenüber zu akzeptieren, wenn ich der Berechtigung dieses Anspruchs nicht aus eigener Einsicht zustimmen konnte. D. h. mit der Theorie des Rechtsstaat und seines Anspruches an mich, seinen Spruch, wenn er gefällt ist, zu akzeptieren, verbindet sich für mich immer von vornherein die Frage nach der Legitimation des Staates, bzw. des Rechtsstaates, solche mich betreffenden Entscheidungen zu fällen, ohne meine Zustimmung dazu einzuholen. Wenn es ein objektives Recht gäbe (philosophisch oder theologisch argumentiert), müßte ich mich möglicherweise damit abfinden, dies objektive Recht stehen zu lassen. Ich habe aber schon ausführlich gesprochen über die Unsicherheit (fast) aller Erkenntnis und aller Normbestimmung und ihre ständige Korrekturbedürftigkeit (was Normen angeht, dazu noch mehr später), begründet z.B. mit der Unmöglichkeit der völligen Objektivierung der meisten Begriffe, auch der Begriffe, aus denen Gesetze bestehen. Beim Anspruch des Rechtsstaats ist zu beachten, daß seine Sprüche von sicher um Objektivierung bzw. Abgleich von Rechtsbegriffen bemühten, aber immer wieder letztlich auf ihre subjektiven Begriffs- und Denkstrukturen zurückgeworfenen Menschen und ihren nur ihnen unmittelbar gegebenen Bewußtseinsinhalten vermittelt werden. Es gibt Recht gar nicht anders als im Bewußtsein der es anwendenden Menschen! Für mich gibt es auch Staat nicht anders als im Denken und Handeln seiner Repräsentanten, also der Polizisten, der Richter, der Beamten.

Ich behaupte also, der Anspruch des Rechtsstaates auf Befolgung seines Spruches durch die Bürger ist untrennbar verbunden mit seiner im Bewußtsein der Bürger ständig neu sich vollziehenden Legitimation. Durchführbarer Rechtsstaat ist der Staat einer bestimmten Struktur erst, wenn und soweit die Bürger diese Struktur als gerechtfertigt annehmen. Es wird im entwickelten Rechtsstaat vorausgesetzt, daß dieser Verfahren gefunden hat, sich dieser Zustimmung der Bürger ständig neu zu versichern.

Ich zähle einige gängige Definitionen von Rechtsstaat auf und diskutiere sie dann.

Der Beginn der modernen Staatsrechtstheorie ist mit der Behauptung verbunden, der Zweck des Staates sei definiert durch den Schutz des im Rahmen der Gesetze gesammelten Eigentums und der (überwiegend) das Eigentum betreffenden Verträge. Läßt sich so auch der Rechtsstaat definieren? Oder ist ein Rechtsstaat derjenige, in dem ohne wenn und aber nur gilt, was als Gesetz korrekt beschlossen wurde (ganz gleich ob zum Schutz des Eigentums oder zu seiner Besteuerung und gerechteren Verteilung oder seiner Aufhebung)? Oder wird in einem Rechtsstaat Recht gesprochen (ob nun im Zusammenhang mit Straftaten oder bei Streitigkeiten zwischen Personen oder Personen und Behörden) durch eine unabhängige Gerichtsbarkeit, die ihre Sprüche nur aus der Auslegung geschriebenen Rechts schöpft? Oder ist der Rechtsstaat der Staat, der nach dem Empfinden seiner Bürger unter ihnen Gerechtigkeit schafft?

Was ist Gerechtigkeit? Allen dasselbe geben (dem Faulen wie dem Fleißigen)? Kaum. Und wenn der uneingeschränkte Schutz des Eigentums dazu führt, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden? Es hat Staaten gegeben, in denen in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen ein Schuldenerlaß durchgesetzt wurde (was

möglicherweise die Zinsforderungen hochtrieb). Wird Eigentum, das zwar im Rahmen der Gesetze, aber unter Nutzung der tatsächlichen Vorteilsposition des Reichen dazuerworben wurde, Unrecht oder gar Diebstahl, wie sozialistische Theorien zu behaupten wagten?

Zur zweiten These: heißt korrekt beschlossen durch Mehrheitsbeschluß zustande gekommen? Unsere Verfassung läßt zwar durch Mehrheiten im Parlament beschließen, aber entspricht das immer dem Willen der Mehrheit der Bürger? Offensichtlich nicht. Vielleicht wäre es nicht einmal wünschenswert, immer die Gesetze zu haben, die die Mehrheit der Bürger gerade will. Noch zweifelhafter wird die Korrektheit der Gesetzgebung in vordemokratischen Verfassungen, denen wir die Rechtsstaatlichkeit in der einen oder anderen der besprochenen Hinsichten auch nicht ganz absprechen können. Die Rechtssicherheit, die mit der Durchsetzung geltender Gesetze immer erreicht werden kann, ist an sich schon ein Wert; ein sehr relativer: die dann für unverbrüchlich gehaltenen, möglicherweise von einem sine ira et studio urteilenden Gericht ausgelegten Gesetze eines aus persönlicher Machtvollkommenheit nach bekannten Regeln korrekt gesetzgebenden Monarchen, der mit Hilfe seiner Gesetze seine Untertanen ausbeutet, können kaum als rechtsstaatliche befriedigen: einen Bezug zum Willen und Interesse der Untertanen erwarten wir schon in einem Rechtsstaat. Und die Revolution, die überlebte Gesetze abschafft, die sich "wie eine ewige Krankheit" fortgeerbt hatten, schafft durchaus nicht ohne weiteres Unrecht. Was also macht einen Rechtsstaat aus?

Sind wir, die Bundesrepublik, der Rechtsstaat und die DDR war der Unrechtsstaat, basta? Manchmal möchte das in unserer Diskussion fast so scheinen. Ich habe den Verdacht, daß dabei der o.a. Grundgedanke modernen Staatsrechts die entscheidende Rolle spielt, der Gedanke nämlich, daß es erste Aufgabe des Staates ist, Eigentum und diesbezügliche Verträge zu schützen. Die DDR hat enteignet und kollektiviert. Unrecht? Müßte man dazu nicht erst prüfen, wie das enteignete Eigentum zustandekam? Ob dabei die damals geltenden Gesetze beachtet wurden und ob diese Gesetze gerecht waren? Übrigens wurde natürlich auch in der DDR Diebstahl verfolgt, also Eigentum unter bestimmten Voraussetzungen geschützt. Die Anwendung korrekt (wenn auch nicht parlamentarisch-demokratisch) beschlossener Gesetze gab es in der DDR in vielen Hinsichten durchaus (allerdings auch politisch motivierten Rechtsbruch; aber wie ist es mit der Ungerechtigkeit, die bei uns dadurch entsteht, daß die einen sich drei teure Rechtsanwälte leisten können und die anderen mit der Pflichtverteidigung zufrieden sein müssen?); und in der Frage des gerecht geregelten Zugangs zu gesellschaftlichen Gütern, hatte die DDR vielleicht sogar die Nase in mancher Hinsicht vorn (z.B. beim Recht auf Arbeit). Wir mögen zu Recht die Rechtsstaatlichkeit der Bundesrepublik erheblich höher einschätzen als die der DDR: aber nur Unrecht war die DDR nicht, und auch bei uns gibt es berechtigte Zweifel an Recht und Gerechtigkeit in der einen oder anderen Frage. Ich verweise z.B. darauf, wie bei uns das Grundrecht auf Asyl faktisch abgeschafft wurde. Wenn es inzwischen passiert, daß politisch Verfolgte überhaupt keinen Schutz vor ihren Verfolgern mehr finden, dann ist das auch im Sinne unserer eigenen obersten Rechtsgrundsätze Unrecht. Der Hinweis darauf daß der Zustand vor der Verfassungsänderung bei uns politisch nicht mehr zu halten war (weil das Asylrecht angeblich in zu vielen Fällen mißbraucht wurde?), macht aus dem Unrecht, das wirklich Verfolgten jetzt geschehen kann, kein Recht! Rechtsstaat?

Was also macht einen Rechtsstaat aus? Sicher nicht der Schutz des fortgeerbten Eigentums. Zuviel davon ist (möglicherweise vor Generationen) am Rande der Legalität,

durch Nutzung von Machtpositionen, durch nie durchschauten Betrug, durch vergessenen Rechtsbruch erworben worden. Die Umverteilung bzw. Neuverteilung von Eigentum ist unter bestimmten Voraussetzungen in Bezug auf die Verwirklichung von Gerechtigkeit geradezu die Erfüllung materialer, wenn auch nicht formaler Rechtsstaatlichkeit. Extreme Ungleichheit des Eigentums, gesichert durch korrekt von den zuständigen Gremien beschlossene Gesetze, angewendet durch eine jedem politischen Druck entzogenen Justiz, verewigt materiales Unrecht mit den Mitteln des formal definierten Rechtsstaats!

Deshalb wenn je eine (evtl. verfassungsändernde) Mehrheit in den befugten Gremien die Abschaffung z.B. des Privateigentums an Produktionsmitteln wollen sollte, dann muß der Rechtsstaat das auch umsetzbar machen können. Die Verhinderung von Sozialismus durch faschistische Diktaturen (mit dem Geld privatindustrieller Interessenten) haben wir gehabt: sie kann unter keinen Umständen rechtsstaatlich sein.

Genausowenig definiert den Rechtsstaat allein die unverbrüchliche Einhaltung der Gesetze, ohne Bezug auf die Gerechtigkeit (bei allem Wert, den Rechtssicherheit in einer Gemeinschaft hat). Jede Militärjunta dieser Welt erlaubt es sich, Menschen zu töten mit der Begründung, sie hätten Gesetze gebrochen, auf die die Todesstafe stehe. Rechtsstaatlichkeit? Aber auch in einer funktionierenden Demokratie darf die Forderung zur Befolgung von beschlossenen Gesetzen nicht ohne Einschränkung gelten, wenn korrekt beschlossenes Unrecht minimiert werden soll. Wer Macht hat, Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyisten bezahlen kann, kann Gesetzgebungsprozesse auch in demokratischen Gremien beeinflussen. So ist der Beginn von Kriegen beschlossen worden, die besser nicht geführt worden wären, und durch Parlamentsbeschluß ist Hitler an die Macht gekommen. Daß die Justiz der Bundesrepublik sich immer noch nicht in der Lage sieht zu bestätigen, daß junge Männer sich zu Recht geweigert haben, in Hitlers Armee zu dienen, und daß Richter, die gegen sie Todesurteile ausgesprochen haben, ihrerseits strafwürdiges Unrecht begingen, obwohl die Gesetze damals den Tod von Deserteuren vorsahen, zeigt die Bedenklichkeit der formalistischen Definition von Rechtsstaat. Ich meine, es ist ungerecht von jungen Menschen zu erwarten, daß sie auf Grund der Militärgesetze jedes Staates dazu bereit sein müssen, in einem Krieg zu sterben, wenn dieser nach ihrer Einsicht ihren Interessen überhaupt in keiner Weise dient.

Mir scheint, daß aus dieser mühseligen Abwägung eindeutig hervorgeht, daß eine stabile rechtsstaatliche Situation nur bestehen kann, wenn beides beachtet wird: die klare Einhaltung von Regeln beim Gesetzgebungsprozess, sowie die möglichst objektive Auslegung der Gesetze durch eine von allen rechtsfremden Einflüssen unabhängige Justiz auf der einen Seite und auf der anderen der immer wieder hergestellte Bezug zu den materialen Gerechtigkeitsvorstellungen der von den Gesetzen betroffenen Menschen. Die in demokratischen Staaten ablaufenden vielfältigen Kommunikationsprozesse dienen diesem nie völlig zu erreichenden Ziel.

Ebenso klar scheint mir, daß Rechtsstaatlichkeit nicht kurzfristig Formen finden kann, die dies komplexe Ineinandergreifen mehrerer sich ergänzender und gleichzeitig sich widerstreitenden Bedingungen möglichst vollkommen verwirklicht. Diese Formen sind das Ergebnis eines historischen Prozesses, der über Jahrhunderte gelaufen ist, der auch heute nicht so weit abgeschlossen ist, daß wir zufrieden feststellen könnten: wir sind der Rechtsstaat!

Der sich daraus ergebende unendliche Diskussionsprozess muß sicher stellen, daß Gesetze nicht nur formal korrekt beschlossen und durch eine unabhängige Justiz möglichst objektiv verwaltet werden, sondern daß sie den betroffenen Bürgern, auch Minderheitsgruppen darunter, als gerecht erscheinen. Ein Staat, in dem die Bürger in einem ständigen Zwiespalt mit diesem als einem so nicht gewollten oder ungerechten leben, wird in irgendeiner Form von Chaos enden (Revolution, Bürgerkrieg, Mafiastrukturen etc).

Weil aber der Prozess nicht abgeschlossen ist bzw. sein kann, muß es auch für einzelne Bürger immer möglich bleiben in sich verfestigenden, blockierten Kommunikationsprozessen auf übersehene Gerechtigkeitsdefizite oder katastrophale Entwicklungen drastisch aufmerksam zu machen, sich der Aufforderung der Gesellschaft, sich an ihnen möglicherweise zu beteiligen (weil die Vorschriften so sind) durch zivilen Ungehorsam zu entziehen, vielleicht sogar Widerstand zu leisten. Über Formen und Grenzen solchen Widerstandes habe ich schon gesprochen im Zusammenhang mit der Umweltproblematik. Ich will dieses Problem noch etwas verdeutlichen: nach meiner Auffassung ist Moral letztlich nur begründbar in Maßstäben, die aus einer argumentativen Auseinandersetzung hervorgehen zwischen allen von der Handlung, für die Maßstäbe gefunden werden sollen, Betroffenen. Für einen solchen Diskurs gibt es keine formalen Bestimmungen, außer der, daß sich alle grundsätzlich gleichberechtigt einbringen können müssen. Seine Ergebnisse haben nur die Verbindlichkeit, die ihnen persönliche Entscheidungen der Betroffenen geben.

Auch im Rechtsstaat gibt es Diskurse: allerdings in formell verfaßten Institutionen, wie dem Parlament zwischen Opposition und Regierungspartei oder im Gericht zwischen Anklage und Verteidigung, bzw. zwischen Rechtsvertretern von Streitparteien. Die Diskurse werden nicht fortgeführt, bis alle übereinstimmen, sondern nach Regeln zum Ende gebracht durch Entscheidungen und ihre Ergebnisse haben strafbewehrte bindende Kraft, die notfalls durch die Polizei durchgesetzt wird. Was ich behaupte ist, daß auch im so formalisierten Diskurs des Rechtsstaats ein Element des informellen moralischen Diskurses erhalten bleibt (und bleiben muß), insofern alle Bürger sich das Recht nehmen, die Ergebnisse des Entscheidungsprozesses im Rechtsstaat zu kritisieren, wenn sie ihre Interessen oder Gerechtigkeitsvorstellungen in den rechtsstaatlichen Entscheidungen nicht berücksichtigt sehen. Für zivilen Ungehorsam gibt es naturgemäß keine staatlichen Regeln. D.h. es bleibt ein Element informellen Diskurses mit persönlichem Geltungsanspruch. Ohne dieses Nottor aus dezisionistischer Erstarrung der Entscheidungsprozesse des Rechtsstaats, würde dieser in Gefahr sein, seinen Anspruch zu verlieren, Recht und Gerechtigkeit für alle Beteiligten zu bringen. Man weiß, daß auch befugte Mehrheiten schon "schreckliche" Entscheidungen "korrekt" getroffen haben.

Ein weiterer Aspekt der Ergänzungsbedürftigkeit unseres Rechtsstaats, der die Grenzen des Nationalstaats überschreitet: bei uns gelingt es bisher, das Menschenrecht auf Arbeit durch Mehrheiten zu verhindern und durch Zahlung eines Arbeitslosengeldes das zögernde Einverständnis der hiesigen Arbeitslosen zu sichern. Die Hungrigen aus anderen Staaten lassen sich allerdings nicht durch unsere Gesetze daran hindern in unser Land, das an ihrem Hunger nicht ganz unschuldig ist, hereinzudrängen. Sie haben keine Möglichkeit auf unsere rechtsstaatlichen Entscheidungsprozesse Einfluß zu nehmen, außer durch diese gesetzlose Zuwanderung, weil sie keine Stimme in der Wahl unserer Beschlußgremien haben. Sie sind zwar betroffen von den Entscheidungen in Ländern

der 1. Welt (wirtschaftlich und politisch), empfinden die vorwiegend von uns gewollte und durchgesetzte Weltwirtschaftsordnung als ungerecht, weil sie die Armen eher ärmer und die Reichen eher reicher macht, werden aber im organisierten Diskurs kaum berücksichtigt. Die internationalen Gremien, in denen sie manchmal sogar die Mehrheit bilden, haben keinen Einfluß. Kann ein Nationalstaat, mag er auch demokratisch sein, hinreichend Rechtsstaat sein, der die Auswirkungen seines Handelns nach außen für Betroffene so weitgehend unbeeinflußbar macht? Lösbar wird auch dies Problem wohl erst durch einen Weltstaat werden, einen Weltrechtsstaat.

Ich versuche, das Thema noch einmal aus einer anderen Richtung aufzurollen: ich war 20 Jahre lang Schulleiter und damit eingebunden in die Durchsetzung von Gesetzen, manchmal auch gegen Lehrer und Schüler, die diese Gesetze als ungerecht empfanden. In vielen Fällen ist es mir gelungen, manchmal in langen, auch heftigen Diskussionen, Einsicht in den Sinn von Regelungen zu finden, so daß dann (nicht ohne konsequente Kontrollen, die mich oft viel Zeit und Energie gekostet haben) regelgerechtes Verhalten oder Erfüllung von Bußauflagen nach Regelverletzungen zur gemeinsamen Zufriedenheit möglich wurden. Dieser Effekt war aber nicht immer zu erzielen. Mein Hauptproblem in diesem Zusammenhang läßt sich folgendermaßen darstellen: wenn ich den Eindruck hatte, daß eine Regel durchgesetzt werden mußte, die von einem Schüler nicht akzeptiert wurde (als letztlich auch in seinem Interesse liegend oder im Interesse anderer, auf die er Rücksicht zu nehmen gewillt war, wie z. B. von Mitschülern, mit denen man auskommen möchte), dann war ich immer mit mir selber uneins, betrachtete meine Aufgabe als schlecht erfüllt. Ich wollte eigentlich weiterdiskutieren, bis entweder mir oder der die Regel formulierenden Konferenz der Unsinn oder die Überflüssigkeit der Regel klar wurde oder aber dem Schüler der Sinn meiner Anstrengung, die Regel durchzusetzen. Wir hatten am Anfang meiner Schulleitungszeit einen mit Schülern, Eltern und Lehrern besetzten Vermittlungsausschuß, der dem genannten Zweck dienen sollte, der aber offenbar die Lehrer überforderte und deshalb abgeschafft wurde.

Ähnliches gilt für mich auch bei der Schülerbeurteilung mit Zensuren. Ich kann eigentlich einem Schüler die Note "ungenügend" nicht erteilen, wenn er sie nicht als gerecht akzeptieren kann, solange so viel gesellschaftliches Prestige (und später Geld!) damit verbunden ist. Ausführliche Beschreibungen des Lernfortschritts von Schülern, die es bei uns einmal gab, die das Selbstwertgefühl von Kindern eher schonen, die aber das Problem nicht wirklich lösen, sind später wieder abgeschafft worden. In einer Gesellschaft, in der der Wert fleißig erarbeiteter Berufslaufbahnen auch ausgedrückt in der Entlohnung weniger weit auseinanderklafft, wäre das Problem kleiner.

Noch ein paar Anmerkungen zur Rolle eines Richters im Rahmen einer Diskursmoral.

Die Verfahren der Rechtsprechung enthalten seit je ein Element von Diskurs, besonders im Zivilrecht. Zwar ist die gegenwärtige Rolle des Richters letztlich dem Diskurs entzogen, aber zunächst setzen die streitenden Parteien vor dem Richter den außerhalb des Gerichtes erfolglos geführten mangelhaften Diskurs fort. Der Grundsatz "audiatur et altera pars" enthält die Überlegung, daß im Streit um irgendwelche Ansprüche die Argumente beider Seiten ausgesprochen werden müssen. Am weitesten nähern sich Gerichtsverfahren einem Diskurs beim Vergleich. Der Richter entscheidet noch nicht, sondern macht Lösungsvorschläge, die die Parteien annehmen oder ablehnen können. Ein Vergleich hat nur Erfolg, wenn beide zustimmen. Die früher angestellten

Überlegungen zur Zustimmung aller Betroffenen zu geltenden Regeln oder zu von einem Beteiligten geplanten Handlungen verlangen eigentlich, daß alle Streitigkeiten im Idealfall durch Vergleich zu lösen sind. Sobald der Richter sich aus der Öffentlichkeit des Gerichtes zur Beschlußfassung in den Beratungsraum zurückzieht, zu dem die Streitpartner keinen Zutritt haben, bricht er den Diskurs ab, entscheidet und verkündet. Im günstigsten Falle wird die Entscheidung als gerecht akzeptiert und ist damit auch moralisch korrekt. Oft bleiben aber eine oder beide Parteien mit dem Spruch unzufrieden. Dann ist die Entscheidung im Sinne der hier entwickelten Moral nicht in Ordnung. Viele Richter werden das (hoffentlich!) auch empfinden und selber mit ihrer Entscheidung unzufrieden sein (manchmal auch mit den Gesetzen, auf deren Grundlage sie die Entscheidung treffen mußten). Ausweg für die unzufriedenen Parteien im entwickelten Rechtsstaat ist allein der Gang zur höheren Instanz. Der kann aber genauso unbefriedigend enden.

Ich will darüber nachdenken, welche Schritte zur moralischen Verbesserung solcher unbefriedigender Gerichtsentscheidungen denkbar sind und wo sie ihre Grenzen haben.

Eine Grenze kann in der Person des Streitenden liegen. Nehmen wir an, er hat sich in seine Gedanken und Gefühle so verbissen, daß man von einer pathologischen Situation, von einer fixen Idee sprechen kann. Fixe Ideen können von Psychiatern behandelt werden. Ein moralisch akzeptable Behandlung setzt aber wieder die Zustimmung des Betroffenen voraus. Nun kann der Leidensdruck verlorener Prozesse so groß werden, daß die ärztliche Behandlung gewollt wird. Es bleibt aber auch denkbar, daß gerade diese hartnäckige Person einen Mangel unseres Rechtssystems gefunden hat, der in der öffentlichen Diskussion aufgegriffen und durch Veränderung der Gesetze gelöst werden müßte. Dann werden wir seiner Hartnäckigkeit Kränze winden statt sie zu therapieren.

Nehmen wir an, jemand kann seinen Weg aus einem abgelegenen Haus zum Gemeindezentrum um Kilometer abkürzen, wenn er über einen Bach eine Brücke legt und 10 Meter weit durch eine wirtschaftlich kaum nutzbare Wiese zum vorhandenen Fußweg auf der anderen Seite läuft. Ein eingetragenes Wegerecht gibt es nicht. Der Eigentümer verweigert den Durchgang und zerstört immer wieder die Brücke. Das Gericht gibt dem Eigentümer recht. Der widerrechtliche Nutzer der Brücke fährt jetzt mit dem Auto den langen Umweg zum Gemeindezentrum.

In diesem Falle könnte z.B. eine größere Empfindsamkeit für die Schädigung der Atmosphäre durch Abgase zu Gesetzen führen, die in der Abwägung der Werte zu dem oben angesprochenen Wegerecht führen. Moralisch akzeptabel wäre ein solches Gesetz natürlich nur dann, wenn der Eigentümer der genannten Wiese einwilligt. Der gesetzliche Schutz von Eigentumsrechten könnte unter Umständen völlig neu gestaltet werden. Über den Zusammenhang von Eigentumsrecht und Wirtschaftsordnung soll noch gesprochen werden. Das Recht auf Eigentum muß nicht den Stellenwert haben, den es bei uns z.Zt. hat.

Ich komme zurück zu dem Problem, wie Rechtsstreitigkeiten eher durch Vergleich als durch Beschluß des Richters zu lösen sind. Änderungen im Gerichtsverfahren, die mehr auf Vergleich als auf eine richterliche Entscheidung zielen, werden eher zeitaufwendiger sein. Schon lange aber wird bei uns die gesellschaftlich verfügbar Freizeit größer. Wenn es uns endlich gelänge, Produktivität und Konsum besser zu koordinieren und sinnlose Produktion (z.B. von Waffen) zu vermeiden, hätten wir Zeit genug für mehr Diskurs.

Im Strafrecht läßt sich die Fragestellung noch zuspitzen. Auch hier müßten alle Beteiligten (Opfer, Täter und Umfeld) mit den Ergebnissen leben können, die aus einer Gerichtsverhandlung erwachsen.

Ich unterscheide zwei Fälle. Im ersten ist der Täter sich bewußt, daß er dem Opfer gegenüber einen Bruch seines Anspruchs darauf begangen hat, zu den dieses Opfer betreffenden Handlungen gehört zu werden und darauf im Diskurs Einfluß nehmen zu können. - Im zweiten Fall trifft diese Annahme nicht zu.

Im ersten Fall ist klar (im zweiten noch nicht), daß die Regeln der hier entwickelten Moral durch den Täter verletzt worden sind, meist so, daß einem oder mehreren Betroffenen gegen ihren Wunsch und Willen bewußt Schaden zugefügt worden ist. Eine Grundlegung von Strafrecht in diesem Sinne könnte zu erheblichen Änderungen dabei führen, welche Taten als strafrechtlich relevant einzustufen sind und welche nicht. Es wäre z.B. vorstellbar, die Nutzung von Eigentum im Sinne eines freien Verfügungsrechtes ohne Konsultation anderer erheblich einzuschränken. Der Gedanke der sozialen Verantwortlichkeit von Eigentümern ist in unserem Recht kaum von Bedeutung: die Kirchen drängen in dieser angeblich christlichen Gesellschaft vergeblich darauf. Ich erinnere an einen Fall, in dem ein Börsenspekulant sein Geld dazu einsetzte eine nationale Währung zu ruinieren. Strafrechtlich relevant? Bei uns nicht. Zum Börsenguru avanciert ist er! Im Sinne der oben gegebenen Bedingung durchaus als strafrechtlich relevant einstuftbar (der Spekulant hat vielen Betroffenen ohne sie vorher zu fragen Schaden zugefügt). Wann eine moralische Verletzung anderer nicht nur moralisch zu rügen, sondern strafrechtlich relevant ist, müßte möglicherweise an der Schwere der Verletzung gemessen werden.

Ich komme zu den beiden oben unterschiedenen Fällen zurück.

Der erste Fall: ein vor Gericht zu verurteilender Täter ist sich bewußt, daß er seinem Opfer Unrecht getan hat, auch im Sinne der Grundsätze einer Diskursmoral. Nehmen wir an, er hat mit einem Streitgegner nicht einen Interessenausgleich beraten, sondern ihn durch körperliche Gewalt zum Verzicht auf einen strittigen Anspruch gezwungen (auch im gegenwärtigen Strafrecht strafbar), und er versteht, daß er das nicht hätte tun sollen auf die Gefahr hin, daß ein Gespräch ihm die Erfüllung seiner Wünsche nicht in gleichem Maße gebracht hätte. Oder er hat seinem Opfer (um auch die Schutzwürdigkeit von Eigentum im Rahmen der Diskursmoral unter bestimmten Bedingungen klar zu machen) heimlich ein Fahrrad weggenommen, daß sich dieser mit mühsam verdientem Geld gekauft hatte, z.B. indem er das Schloß des Fahrrades mit einem Bolzenschneider zerstörte.

In solchen Fällen ist im Gerichtsdiskurs eigentlich nur zu klären, welche Wiedergutmachung oder Strafe die Zustimmung aller Beteiligten findet. Beginnen wir mit Wiedergutmachung. Wiedergutmachung heißt sicher nicht nur Rückgabe des Fahrrades. Auch nicht bestohlene Bürger der gleichen Gemeinde haben ein Interesse an der Sicherheit ihrer Fahrräder. Sie sind im Diskurs zu hören. Was kann der Täter tun, um die Sicherheitslage zu verbessern? Kann er z.B. zu einem Freund gehen, von dem er weiß, er hat auch ein Fahrrad geklaut ohne erwischt zu werden und ihn zur Rückgabe überreden (u.U. anonym)? Kann er an Stellen, an denen viele Fahrräder abgestellt werden, eine Wache übernehmen? Kann er einem anderen Bestohlenen ein neues Fahrrad kaufen? Alles ist denkbar. Wie in allen Diskursfällen ist das konkrete Ergebnis

nicht vorher bestimmt, sondern vom Diskurs abhängig. Ein gesetzlicher Rahmen aus einer höherrangigen Diskursebene (die es nur im unvollkommenen Diskurs gibt) im Parlament ist möglich, um zu große Abweichungen in einzelnen Fällen zu vermeiden.

Das gilt auch für eine eventuelle Strafe, die allerdings bei guter Wiedergutmachungsregelung entfallen kann. Wenn diebstahlgefährdete Bürger ihre Sicherheit am besten gewährleistet sehen, wenn eine Strafe verhängt wird, kann auch das Gegenstand eines Diskurses sein. Ich kann mir schwer vorstellen, daß das Ergebnis sein könnte, daß dem Täter eine Hand abgehackt wird, wenn die Folge wäre, daß alle anderen dann den Krüppel mit ihren Steuergeldern ernähren müßten. Ob es sinnvoll ist, den Dieb für Jahre ins Gefängnis zu stecken, wo ihn dann auch andere ernähren müßten, scheint mir sehr zweifelhaft. Wenn dieses Verfahren unter den erörterten Alternativen allgemeine Zustimmung fände (einschließlich der des Täters), müßten meine Bedenken weichen (z.B. wegen eines unkorrigierbar krankhaften Verhaltens des Täters). Bei den Strafen wäre ein gesetzlicher Rahmen wohl noch wichtiger als für Wiedergutmachungsverfahren.

Jetzt zu dem viel schwierigeren Fall des uneinsichtigen Täters.

Zunächst einmal ist auch hier Diskurs das einzig moralisch akzeptable. Der Diskurs könnte durchaus auch dazu führen, daß die Gesellschaft sich ändert, statt den Täter zu bestrafen (s. z.B. die Frage der freien Verfügung über fast jedes Eigentum). Vielleicht stellt sich im Diskurs heraus, daß der Täter etwas getan hat, was alle akzeptieren können, und daß er deshalb zu Recht uneinsichtig war. Dann würde der Diskurs zu seiner Exkulpierung führen. Nehmen wir aber an, der Diskurs mit Opfer, Umfeld und schutzbedürftigen Mitbürgern bewegt den Täter nicht und er nicht alle anderen, dann wird der Richter (hoffentlich mit schlechtem Gewissen) entscheiden und "Recht" sprechen. Moralisch akzeptabel wäre diese "Recht" nicht. Ich könnte mir vorstellen, daß der Mangel (der in der Wahrheitsfindung zum Tathergang liegen kann oder in der Würdigung der Tatsachen oder in der Strafzumessung) durch eine leichter zugängliche, vielleicht sogar routinemäßige Wiederaufnahme solcher Verfahren gemildert werden könnte (die Fiktion, daß jemand, der schuldig gesprochen wurde, auch schuldig ist, müßte u.U. aufgehoben werden). Auch das wäre zeitaufwendig, aber wie oben begründet leistbar.

meinewahrheit11

Diskurs und Erziehung

Anknüpfend an die Bemerkungen, die ich unter „Rechtsstaat“ schon zur Rolle eines Schulleiters zwischen Recht und Erziehung gemacht habe, hier noch ein paar weitere Überlegungen zur Erziehung.

Wenn man nur die Diskursethik im Kopf hat, müßte die Beziehung zwischen Lehrern, Eltern und Kindern so geregelt werden, daß im Falle unterschiedlicher Wünsche in Bezug auf gezeigtes oder geplantes Verhalten ein Austausch von Argumenten folgen müßte, bis man sich geeinigt hat. Es gibt Erziehungsstile, die darauf aufbauen, daß ein solches Verfahren möglich ist: die eigenen Empfindungen und Wünsche ausdrücken und dem Kind dabei helfen, seine Empfindungen und Wünsche zu formulieren, ohne ihm diese Formulierungen aufzuzwingen; die Empfindungen und Wünsche anderer wahrnehmen; mit dem Kind nach Verhaltensalternativen suchen, die beiden gerecht werden; dabei auch eine Verhaltensänderung des Erwachsenen nicht ausschließen; alles vor dem emotionalen Hintergrund einer das Kind bejahenden Haltung.

Ich behaupte, daß wenn Eltern sich im Sinne eines solchen Umgangsstils verhalten, oft das erwünschte Resultat zu erreichen ist. Ich behaupte auch, daß Kinder, die in solche Beziehungen pflegenden Familien aufgewachsen sind, in der Schule, am Arbeitsplatz etc. oft mit anderen erfolgreich den Diskurs pflegen. Es ist aber offensichtlich, daß die Fähigkeit zum Diskurs bei Eltern und Kindern meist noch nicht so weit entwickelt ist, daß ein Zusammenleben auf der Diskursgrundlage überall funktionieren kann. Auch wenn der Diskurs in der Wirklichkeit der Schule und der Familie gelegentlich funktioniert, sein vorzeitiger Abbruch und die Durchsetzung des Gewünschten durch die Mächtigen (Eltern, Lehrer, Vorgesetzte) ist die Normalität.

Nehmen wir an ein Lehrer sagt zu einem Schüler, der einen Kaugummi auswickelt und genüßlich zu kauen beginnt, "ich möchte daß du dich auf den Unterricht konzentrierst". Ein Schüler akzeptiert vielleicht die Einschätzung, daß der Kaugummigenuß (vielleicht schon der voraufgehende Gedanke an den Kaugummi in der Tasche) vom Unterricht ablenkt und daß der Lehrer ihn zu Recht zur Konzentration ermahnt. Vielleicht wickelt er den Kaugummi wieder ein. Ein anderer sagt (und nehmen wir an er meint das ehrlich), "ich kann mich besser konzentrieren, wenn ich kaue" (vielleicht macht er das immer zu Hause bei den Hausaufgaben). Kann der Lehrer sich auf den eröffneten Diskurs einlassen? Eher nicht. In einer Klasse, in der viele Lust haben, zu kauen, würde einer den anderen von der Arbeit ablenken. Daß nachher der Fußboden zum Ärger der Putzfrauen voller Kaugummis klebt, kommt dazu. Nehmen wir an der Lehrer sagt, "ich kann das jetzt nicht mit dir diskutieren. Machen wir das in der nächsten Klassenstunde. Jetzt nimmst du den Kaugummi aus dem Mund oder ich schicke dich nach Hause und bitte deine Eltern zum Gespräch." Dann ist der Diskurs jetzt mit einem Machtspruch beendet. Wenn der Lehrer das Angebot zur späteren Wiedereröffnung ernst meint, muß er es für möglich halten, daß er seine Meinung zum Kauen ändert und nicht nur vielleicht der Schüler. Sonst wäre der Diskurs eine Farce.

Ich will auf die Position hinaus, daß auch wenn man den strengen Diskurs z.Zt. in der Schulerziehung für nicht praktikabel hält, eine reale Annäherung möglich ist.

Daß wir uns in fast allen deutschen Schulen auf dem Weg der Annäherung lange befinden, mag daran deutlich werden, daß wir in meiner Schulzeit noch mit gefalteten Händen auf dem Tisch sitzen mußten und ein Abweichen von dieser Regel wohl als erster Schritt in Richtung auf den Zusammenbruch der Disziplin in der Klasse geahndet worden wäre.

Auch heute werden viele zu o.g. Beispiel sagen: darüber mit einem Schüler zu reden ist verschwendete Zeit und geht dem Unterrichtsstoff verloren und untergräbt die Leistungsfähigkeit der Schule. Ein Lehrer, der so denkt, wird vielleicht sagen, "bei mir wagt es keiner, sich ein Kaugummi in den Mund zu schieben." Ich gehe davon aus, daß bei diesem Lehrer Diskurs nicht stattfindet. Er wird auch Klassenstunden für verschwendete Zeit halten.

Ich komme auf das Beispiel noch einmal zurück. Die Auseinandersetzung kann viel drastischer verlaufen. Nehmen wir an, der Junge sieht die erste Äußerung des Lehrers als Zeichen von Schwäche an und sagt, "das ist doch sowieso alles Scheiß." Die Klasse lacht, wenn der Junge schon immer von den anderen bewundert wurde. Hat der Lehrer dann einen schweren Fehler gemacht mit seiner für eine Entgegnung offenen Äußerung? Ist der Diskursansatz das Ende aller Erziehung und Disziplin in der realen Schulwelt? Ich behaupte nein. Vielleicht ist der Schüler in einer Familie aufgewachsen, in der er sofort eins hinter die Löffel kriegt, wenn er dem Vater ein Widerwort gibt, in einer Familie also, in der es Diskurs nicht gibt. Dann muß die Schule Verfahren entwickeln, wie sie den Rückstand solcher Kinder langsam aufarbeitet. Das ist nicht unmöglich.

Wie aber verhält es sich mit dem Diskurs mit kleinen Kindern in der Familie, in der sie ja Diskursverhalten lernen sollen? Auch hier, sage ich, sind wir längst unterwegs. Es gibt Länder, in denen es immer noch Sitte ist, daß Kind und Frau den Mund halten, wenn Männer reden oder gesprochen haben. Ich behaupte, daß das Leben in vielen dieser Länder nicht sicherer, geordneter und leistungsorientierter ist als bei uns. Außerdem behaupte ich, daß eine Rückkehr aus einer Gesellschaft der Mündigkeit und des zunehmenden Diskurses in eine autoritäre nur mit gesteigerter Repression oder als totalitäre Gewaltherrschaft möglich ist. Wollen wir das?

Noch eine Bemerkungen zum Diskurs mit kleinen Kindern: eine faktische Annäherung ist schon gegeben, wenn moderne Mütter ihre Säuglinge nicht mehr auf feste Stillzeiten trimmen, sondern stillen, wenn die Kinder hungrig sind und sich beschweren.

Wer den Diskurs mit Kindern für undurchführbar hält, weil sie mit dem Lehrer oder den Eltern nicht auf einer Stufe der Einsicht stehen, verkennt, daß dies Argument auch dazu gedient hat, bestimmte Gruppen von Erwachsenen aus dem politischen Diskurs auszuschließen.

Es sind in historischen Gesellschaften viele Versuche unternommen worden, einigen Menschen mehr Recht bei der Erörterung und Regelung von Problemen einzuräumen als anderen: z.B. denen aus adligen Familien, den Alten gegenüber den Jungen, den Männern gegenüber Frauen, dem Familienoberhaupt gegenüber allen andern in der Familie, den Besitzern von Produktionsmitteln gegenüber den Besitzlosen (ein heute noch sehr wirksamer Unterschied), den im Lande Geborenen gegenüber den Ausländern. Für keine dieser Vorzugstellungen haben sich letztlich unanfechtbare Argumente finden lassen, gegen alle lassen sich gute Argumente vortragen. Besitz ist

oft mit zweifelhaften Mitteln erworben oder ererbt (wieso soll der Erbe eines tüchtigen Vaters mehr zu sagen haben als ein tüchtiger aber eigentumsloser Mitarbeiter?); Alter schützt vor Torheit nicht; wir sind alle Ausländer fast überall in der Welt. Ein über 18-Jähriger hat vielleicht viel schlechtere Ideen als ein unter 18-Jähriger etc.: wegen der Unmöglichkeit, Vorrechte in der gesellschaftlichen Mitbestimmung an irgendwelchen konkreten Eigenschaften irgendwelcher Menschen festzumachen, bleibt uns nur die Forderung nach Gleichheit bei der Teilnahme am Diskurs. Dieses gleiche Recht drückt sich auch in den Gleichheitsgrundsätzen aller Menschenrechtserklärungen aus und im geheimen freien und gleichen Wahlrecht in unseren Demokratien.

Tatsächlich sind die Menschen aber ungleich, auch in ihrer Teilnahme an Diskursen. Selbst wenn wir davon absehen, daß Menschen diese tatsächliche Ungleichheit oft genug bewußt zu ihrem Vorteil nutzen, wenn wir annehmen, daß gerade die Klügeren, rhetorisch Geschickteren sich bewußt zügeln müssen, um alle Meinungen zur Geltung kommen zu lassen, wird die Ungleichheit nie ganz verschwinden und sie soll auch nicht verschwinden, insofern die besseren Argumente im Diskurs sich durchsetzen sollen und auch die Schwächeren, wenn sie das bessere Argument erkennen, ihm gern folgen werden. Gern folgen werden die argumentativ Schwächeren besonders dann, wenn sie erkennen, daß die Argumente des Stärkeren nicht nur diesem selbst, sondern auch den Schwächeren Nutzen bringen. Das Problem bleibt, daß was die Klügeren gesagt haben, sich in der Durchführung später nicht immer tatsächlich als besser erweist. Ein blindes Huhn findet auch manchmal ein Korn! Wenn es die Möglichkeit gäbe, Klugheit zu definieren und damit immer die besseren Resultate in der Gesellschaft zu verbinden, bräuchten wir nur noch die Klugen reden zulassen. Selbst wohlwollende Kluge können aber auch einmal ein schlechteres Urteil haben als die Denkschwachen. Vor allem aber würden sie eine Vorzugsposition auf die Dauer doch zu ihrem eigenen Vorteil nutzen. Der Diskurs muß deshalb vom gleichen Argumentationsrecht für alle ausgehen.

Eine besondere Note dieser Ungleichheit ergibt sich noch für das Verhältnis Erwachsener zu Kindern. Eine Mutter kann ihr Kind nicht in allen dieses betreffenden Fragen wie einen erwachsenen Partner konsultieren. Ob eine Mutter mit einem kranken Kind zum Arzt geht oder mit Hausmitteln selbst behandelt, kann sie nicht von der Einwilligung des Kindes nach dem Austausch von Argumenten abhängig machen. Es gibt aber wohl ein Verhalten von Erwachsenen, das dem Kind vermittelt, daß es sich ruhig ihrer Entscheidung anvertrauen kann. Dies Vertrauen wird auch dadurch vermittelt, daß die Mutter z.B. nicht gleichgültig gegenüber dem weinenden Protest eines Kindes ist, zu einem bestimmten Arzt zu gehen. Noch wichtiger allerdings ist, daß die Mutter auf die Dauer das Kind befähigt, auch solche Entscheidungen richtig zu treffen. Ein diskursunfähiger Erwachsener ist falsch erzogen worden, vielleicht deshalb, weil die Eltern keinen Weg gefunden haben, dieses Kind in ihre Entscheidungen für das Kind nachvollziehbar einzubeziehen.

Probleme beim realen Diskurs ergeben sich nicht nur daraus, daß nicht alle, die teilnehmen, wirklich gleich sind, sondern auch daraus, daß Diskurse mit der wachsenden Zahl möglicher Teilnehmer immer schwerer zu organisieren sind. Wir weichen diesem Problem dadurch aus, daß wir Vertreter von Interessengruppen wählen lassen und den Diskurs unter diesen gewissermaßen auf einer höheren Ebene führen.

Wenn ich mich z.B. an die Diskussionen erinnere, die wir in meiner Schule mit Lehrern und Schülern hatten zum Raucherproblem, dann fand doch folgendes statt: besonders jüngere Schüler beschwerten sich dagegen, daß die Toiletten die ganze Pause über von

Rauchern besetzt waren. Lehrer versuchten, durch Kontrolle der Toiletten das Problem in den Griff zu bekommen, ohne durchschlagenden Erfolg: es fehlte die Zustimmung zu vieler Beteiligter bzw. Betroffener. Wir diskutierten das Problem in Verfügungsstunden der Klassen, in der Versammlung der Klassensprecher aller Klassen und schließlich in der Schulkonferenz, in der Lehrer, Schüler und Eltern vertreten waren. Es wurden Regeln entwickelt, wie das Bedürfnis der Raucher ebenso berücksichtigt werden könnte wie das der Nichtraucher; der Wunsch der Eltern, ihre Kinder möglichst lange vom Rauchen fernzuhalten ebenso, wie das Recht erwachsener Schüler selber zu entscheiden, ob sie in der Pause rauchen oder nicht. Als schwierig stellte sich der Anspruch jüngerer Schüler heraus, diese Frage („rauche ich oder nicht?“) selbst zu entscheiden: das Schulrecht (auch Ergebnis eines auf das Parlament delegierten, abgebrochenen Diskurses auf höherer Ebene) stand einem solchen Zugeständnis ebenso entgegen wie die Überzeugung vieler Lehrer und Eltern, daß Kinder vor eigenen kurzfristigen Entscheidungen zu schützen sind.

Die in der Schulkonferenz nachher beschlossenen Regeln über eine Raucherzone und den Zugang zu ihr, die Reinhaltung dieser Zone durch die Schüler selber (ohne Belastung der Putzfrauen), fanden keine ungeteilte Zustimmung, sie wurden auch nicht ohne strikte Kontrolle durch die Lehrer eingehalten, aber die lästige Auseinandersetzung mit einzelnen Übertretern wurde sehr reduziert: wer auf der Toilette erwischt wurde, machte den zur Buße beschlossenen Sauberkeitsdienst auf der Toilette, bzw. akzeptierte mindestens seine Verpflichtung dazu. Auch Schüler, die den Regeln nicht zugestimmt hatten, sahen die Notwendigkeit eines Beschlußverfahrens ein. D.h. die Beteiligten waren bereit, den immer neuen Diskurs auf Grund dieses Beschlusses für eine Weile auszusetzen. *Pacta sunt servanda* heißt der alte Grundsatz.

Es war aber zu beobachten, daß die Diskussion über Raucherrechte und Pflichten nach einer gewissen Zeit wieder aufflammte. Der Verzicht auf Diskurs an Ort und Stelle war nie auf Dauer akzeptiert. Auch die Delegation des Beschlußrechtes auf die höhere Ebene war einem Verschleiß unterworfen. Bei Lehrern und Eltern tauchten neue Einsichten und neue Diskursteilnehmer auf. Die nachwachsende Schülergeneration beanspruchte die direkte Teilnahme.

Auch über die Frage wie lange solche Diskursergebnisse auf höherer Ebene (hier in der Schulkonferenz statt in der Vollversammlung aller Schüler, Lehrer, Eltern etc.) halten müssen, ist ein Grundsatzdiskurs möglich. Er entspricht in einer Demokratie der Diskussion über die Verfassung. Ich bin der Meinung, daß von den Grundsätzen der Diskursmoral her, solche Diskursverzichte bzw. Delegierungen immer ein Notbehelf und eine Abweichung vom Ideal sind. Es gibt keine endgültige Moral. Das gilt auch für die einmal gefundene Formulierung von Menschenrechten, die unsere gegenwärtige Verfassung besonders schützt. So kann man sehr wohl über die Form des Eigentumsschutzes bzw. über die soziale Verpflichtung des Eigentums grundsätzlich anders denken, als wir das z.Zt. in unserer Verfassung tun, und diese Fragen für eine neue Verfassung anders entscheiden. Daß Stimmungen in einem Volk auch Verfassungsgrundsätze aushöhlen können, hat sich beim Asylrecht gezeigt, dessen jetzige Form sehr wohl als Bruch der alten Verfassung, weil dieses Recht im Wesensgehalt antastend, interpretiert werden kann. Wenn die auch betroffenen Flüchtlinge dazu hätten gehört werden müssen (wie es die Diskursethik verlangt), wär dieser das alte Grundrecht „antastende“ Beschluß nicht gefaßt worden. Der Diskurs muß eigentlich zunehmend weltumfassend geführt werden.

Kontakt zum Verfasser:
Dr. Otto Hesse, Beethovenstr. 9, 33604 Bielefeld